

# **Anti-Genderismus – Herausforderungen und Konsequenzen für die Soziale Arbeit**

**Bachelor-Arbeit vorgelegt von  
Gironimo Krieg**

**Evangelische Hochschule Darmstadt  
Fachbereich Soziale Arbeit  
Wintersemester 2017/2018**

**Erstgutachterin: Prof. Dr. Alexandra Rau**

**Zweitgutachter: Prof. Dr. phil. Johannes Stehr**

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1 Queere Perspektiven.....	3
1.1 Perspektiven auf Geschlecht.....	5
1.2 Perspektiven auf Sexualität.....	10
1.3 Perspektiven auf Identität und Subjekt.....	15
2 „Anti-Genderismus“.....	17
2.1 Vom Antifeminismus zum „Anti-Genderismus“.....	19
2.2 „Antigenderistische“ Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität.....	21
2.3 „Antigenderistische“ Diskursstrategien .....	26
2.3.1 Diffamierung als „Anti-Wissenschaft“.....	26
2.3.2 Gender als Bedrohung „von oben“.....	29
2.3.3 Absichtliche Umdeutung Queerer Positionen .....	30
2.4 Zwischenfazit .....	33
3 „Anti-Genderismus“ und Soziale Arbeit.....	35
3.1 „Anti-Genderismus“ als Thema der Sozialen Arbeit.....	35
3.2 Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität in der Sozialen Arbeit .....	38
3.3 Queere Soziale Arbeit als Konsequenz .....	40
4 Fazit und Ausblick.....	49
Abstract .....	52
Literaturverzeichnis.....	53
Persönliche Erklärung.....	62

# Einleitung

Hegemoniale Deutungen, Ansichten, Normen, und Rechte hinsichtlich der Kategorien Geschlecht und Sexualität sind immer wieder relevante Themen gesellschaftlicher sowie politischer Diskurse und Auseinandersetzungen. Auch aktuell werden verschiedene Standpunkte bezüglich dieser Kategorien stark umkämpft. Einerseits zeigt sich unter anderem an der Öffnung der Ehe für schwule und lesbische Lebensweisen und an der sukzessiven Auflösung des männlichen\*<sup>1</sup> Ernährermodells, dass traditionelle Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität immer deutlicher hinterfragt und angezweifelt werden. Andererseits werden gleichzeitig zunehmend häufiger und vehementer traditionelle und konservative Auffassungen von Geschlecht und Sexualität eingefordert. Unter solchen - von großer gesellschaftlicher Resonanz getragenen - konservativen Forderungen eint sich gegenwärtig eine breite, auf vielen Ebenen agierende politische Bewegung. Genau diese sogenannte „antigenderistische“ Bewegung wird in der vorliegenden Ausarbeitung betrachtet.

Allerdings werden vorhergehend queere Perspektiven und Bestrebungen skizziert. Das geschieht vor dem Hintergrund, dass die „antigenderistische“ Bewegung in den gesellschaftlichen Aushandlungen und Kämpfen um Geschlecht und Sexualität wesentlich und explizit darauf zielt, queere Theorien, Erkenntnisse und Forderungen zu deplausibilisieren wie auch zu delegitimieren. Somit können unter Kenntnis queerer Positionen Argumentationsgänge und Bestrebungen des „Anti-Genderismus“ besser verstanden werden. Obendrein wird mit queer ein kritischer Blickwinkel bereitgestellt, aus welchem der „Anti-Genderismus“ betrachtet und analysiert werden kann. Als Herangehensweise an queere Perspektiven wird erst der Begriff queer und seine Implikationen umrissen, um darauf aufbauend Elemente einer queeren Auffassung von Geschlecht und Sexualität zu erörtern. Hierbei ist in einem queeren Sinne die Frage leitend, welche „Mechanik(en) der Macht“ (Foucault 2014, S.48) und welche wirkmächtigen Konsequenzen für Individuen den Kategorien Geschlecht und Sexualität immanent sind. Zudem wird die queere Perspektive auf das Subjekt

---

1 Die Begriffe Mann/Frau beziehungsweise männlich/weiblich werden im Folgenden mit einem \* versehen, da so alle und nicht nur eindeutig der Kategorie Mann/Frau zugeordneten Individuen angesprochen werden.

und sexuelle und geschlechtliche Identitäten – wie beispielsweise Frauen\*, Männer\*, Schwule oder Lesben – ebenfalls im Zusammenhang mit ihren politischen Aushandlungen beleuchtet. Anschließend wird die erwähnte Bewegung des „Anti-Genderismus“ thematisiert. Diesbezüglich werden zunächst Besonderheiten und Merkmale der Bewegung in Abgrenzung zum Antifeminismus beleuchtet und Überlegungen dargelegt, warum gerade gegenwärtig „antigenderistische“ Positionen und Bestrebungen derartig präsent sind und eine solch immense Befürwortung erfahren. Daran anknüpfend folgt die Betrachtung „antigenderistischer“ Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität, wodurch auch der Unterschied hinsichtlich der im ersten Kapitel explizierten queeren Auffassungen ersichtlich wird. Des Weiteren werden konkrete Diskursstrategien des „Anti-Genderismus“ fokussiert. Hier interessiert vor allem, wie die „antigenderistische“ Bewegung ihre Zielsetzungen artikuliert und nach außen hin darstellt. Welche Argumentationsweisen, Taktiken, Manöver und rhetorischen Mittel werden verwendet? Um derartige Fragen zu beantworten und die „antigenderistische“ Haltung zu Geschlecht und Sexualität zu verdeutlichen, werden über das gesamte Kapitel hinweg die „antigenderistischen“ Publikationen „Gender Gaga. Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will“ (Kelle 2015) sowie „Schlecht, schlechter, Geschlecht“ (Martenstein 2013) herangezogen. Nachdem dann „antigenderistische“ Positionen und Bestrebungen erläutert wurden, werden sie mit der Sozialen Arbeit verknüpft. Daraus ergibt sich die Fragestellung dieser Bachelorarbeit:

Welche Herausforderungen und Konsequenzen ergeben sich angesichts  
„antigenderistischer“ Entwicklungen für die Soziale Arbeit?

Um auf die Fragestellung einzugehen, wird zunächst dargelegt, warum die Bewegung des „Anti-Genderismus“ und deren Zielsetzung zum Gegenstand und dadurch auch zur Herausforderung Sozialer Arbeit wird. Mit welchem Auftrag und Verständnis Sozialer Arbeit ergeben sich hier bestimmte Herausforderungen beziehungsweise Handlungsbedarfe? Anschließend wird erörtert, inwiefern die Soziale Arbeit selbst auf struktureller Ebene wie in der konkreten Praxis in Reproduktionen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität verstrickt ist. Danach werden die im ersten Kapitel skizzierten queeren Perspektiven mit der Sozialen Arbeit in Verbindung gesetzt. Dient der Rückgriff auf queere Theorien und

Erkenntnisse Sozialer Arbeit in Hinblick auf die Herausforderungen durch den „Anti-Genderismus“? Oder wird dieser Rückgriff gar dringend benötigt? Für die Beantwortung solcher Fragen werden verschiedene Merkmale, Spezifika und Bedingungen einer queeren Sozialen Arbeit beschrieben. Durch solche Beschreibungen gilt es außerdem auszuloten, ob die Ausrichtung der Sozialen Arbeit hin zu einer queeren Sozialen Arbeit eine geeignete und letztlich auch notwendige Konsequenz auf die Entwicklung der „antigenderistischen“ Bewegung beziehungsweise ihrer Positionen und Zielsetzungen darstellt.

## **1 Queere Perspektiven**

Vorangehend an die Betrachtung bestimmter queerer Perspektiven wird nun einleitend der Begriff queer bezüglich seines Kontextes sowie seiner Entwicklung und Intention näher umrissen. Hierfür gilt es allerdings zunächst anzumerken, dass queer nach Jagose und Kraß keine genau definierbare Bedeutung besitzt, die klare Festlegung eines Sachgebietes nicht möglich ist und bestimmte Merkmale nicht von anderen deutlich abgegrenzt werden können (vgl. Jagose 2001, S.13/124;Kraß 2003, S.20). Im Gegenteil ist diese gewisse Unbestimmtheit bezeichnend und ausschlaggebend für die Queer Theory (vgl. ebd). Daran anknüpfend sind ebenfalls „Bedeutung und (...) Nutzen nicht festgelegt“ (Jagose 2001, S.18) und Entwicklung und Zukunft unbestimmt. Dennoch werden Grundzüge immer wieder beschrieben, diskutiert und verhandelt (vgl. Villa 2007, S.177;Jagose 2001, S.15). Die Entwicklung und Herausbildung der queeren Bewegung und Theorie, so Villa und Jagose, basiert auf den politisch gesellschaftlichen Kämpfen und den theoretischen Positionen - als auch deren Infragestellung - der Schwulen-, Lesben- und der zweiten Frauenbewegung (vgl. ebd., S.165;ebd. S.99/129). Somit ist queer nicht nur Theorie, sondern immer Theorie in Verbindung mit politischer Praxis und artikuliert bestimmte Denkweisen und Forderungen in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Geschlecht und Sexualität (vgl. Wilchins 2006, S.17). Diesbezüglich verfolgt queer das Ziel Geschlecht und Sexualität sowie die darin enthaltenen Normen zu hinterfragen, zu destabilisieren und zu entnaturalisieren. Darauf aufbauend zielt queer auch auf das Aufzeigen und die Bekämpfung der umfassenden und vielschichtigen Macht- und Herrschaftswirkungen jener Normen (vgl. Kraß 2003, S.17/18;Kraß 2009, S.8;Hark 2009, S.31). Zudem werden feste sexuelle und

geschlechtliche Identitäten kritisch in den Blick genommen und bezüglich ihrer Problematiken beleuchtet<sup>2</sup> (vgl. Jagose 2001, S.12/100). Als politische Bewegung mit bestimmter theoretischer Stoßrichtung ist queer nach Jagose „als Angriff auf die hegemoniale Ordnung“ (ebd, S.10) von Geschlecht und Sexualität mit emanzipativer Absicht zu verstehen. Des Weiteren illustriert Jagose, dass gerade die oben beschriebene gewisse Unfixiertheit von queer der kritischen Dekonstruktion und der Ermöglichung einer Ungebundenheit an Identitäten Rechnung trägt. Außerdem bedingt jene Offenheit ebenfalls die häufige Verwendung von queer und schafft eine Beziehung zum Widerstand gegen jede Etikettierung als „abnorm“. Allerdings ist queer so als Forschungsgegenstand nicht einfach zu umreißen und zu erfassen (vgl. ebd. 2001, S.11ff./100/124/129).

Neben einer expliziten Denkrichtung wird der Begriff queer ebenso als Bezeichnung für verschiedene geschlechtliche oder sexuelle Lebensformen verwendet, welche nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen (vgl. ebd., S.7/13). Auch hier ist die Bezeichnung nicht starr festgeschrieben oder bindet sich an gewisse Identitäten, sondern es können ebenfalls Gruppen beschrieben werden, die sich ihre Zusammensetzung offen halten. Dadurch werden politische Handlungen in neuen und unterschiedlichen Zusammensetzungen möglich (vgl. Distelhorst 2009, S.33). Queer wurde allerdings ursprünglich als denunzierender Begriff für nicht Norm konforme sexuelle und geschlechtliche Lebensweisen verwendet, woraufhin es zu einer Umdeutung und einer darauffolgenden Selbstaneignung<sup>3</sup> kam, welche sich ab 1990 durchzusetzen begann<sup>4</sup> (vgl. Kraß 2003, S.17f.;Kraß 2009, S.7). Obendrein ist Queer Theorie keine für sich stehende akademische Disziplin, sondern interdisziplinäre „Frageperspektive, die alle kulturwissenschaftlichen Fächer übergreift“ (Kraß 2003, S.20). Jedoch weisen Hark und Distelhorst mit Blick auf die kritische Intention darauf hin, dass queer nicht außerhalb von normierenden und normalisierenden Regulierungen und Praktiken steht, weshalb die kritische Reflexion der eigenen Theorien und Praxen unabdingbar ist<sup>5</sup> (vgl. Hark 2009, S.37;Distelhorst

---

2 Nähere Ausdeutungen solcher queeren Perspektiven und Ziele folgen in Kapitel 1.1, 1.2 und 1.3.

3 Wengleich queer als Selbstbezeichnung aufgrund der ehemaligen Nutzung auch abgelehnt wird (vgl. Jagose 2001, S.132f.).

4 Jagose weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Aids Krise zur Popularität von queer beigetragen hat, da sich mit dem kritischen Identitätsverständnis von queer die Konstruktion von AIDS als Krankheit einer sexuellen Identität hinterfragen lässt (vgl. Jagose 2001, S.122).

5 Auch der Begriff queer selbst ist umstritten, da Auseinandersetzungen und Kritiken auf verschiedenen Ebenen zu finden sind (vgl. hierzu ausführlich Jagose 2001, S. 129-159).

2009, S. 33).

Nachdem nun die Begrifflichkeit queer grob Kontextualisiert wurde, werden im Folgenden die Themen Geschlecht, Sexualität sowie Identität und Subjekt aus queerer Perspektive beleuchtet. Wie schon angedeutet, steht hier im queeren Sinne ein dekonstruktivistischer und denaturalisierender Argumentationsgang im Vordergrund. Zudem bezieht sich nachstehende Darlegung wesentlich auf die Arbeiten Judith Butlers<sup>6</sup> und die auch von ihr verwendeten Theorien Michel Foucaults<sup>7</sup>. Dies liegt einerseits daran, dass Butler als Begründerin der Queer Theorie gilt und ihre Arbeiten - im besonderen „das Unbehagen der Geschlechter“ (Butler 1991) - als Grundbaustein und als eines der wichtigsten und einflussreichsten Veröffentlichungen der Queer Theorie angesehen werden (vgl. Wilchins 2006, S.144; Kraß 2009, S.10). Ebenfalls Foucaults Werke sind gerade für die queere Analyse der Sexualität relevant (vgl. Gehring 2008, S.91). Außerdem sind nach Kraß bei fast allen Vertreter\_innen<sup>8</sup> der Queer Theorie Bezugnahmen zu Butler sowie zu Foucault zu finden (vgl. Kraß 2003, S.21).

## **1.1 Perspektiven auf Geschlecht**

Queere Perspektiven auf Geschlecht basieren - ebenso wie die queere Bewegung - auf feministischen Betrachtungsweisen sowie gesellschaftlichen Aushandlungen und Kämpfen um Geschlecht. Dies bedeutet, dass jene Perspektiven der Queer Theorie an dem feministischen Diskurs um sex und gender<sup>9</sup> anknüpfen. Ein solcher, für die feministische Theorie und Praxis ausschlaggebender Diskurs ging wesentlich von der Simone de Beauvoir folgenden Auffassung aus, Geschlecht nicht als naturgegebene Determinante zu begreifen, sondern sex von gender zu trennen und gender - sprich Fähigkeiten, Verhaltensweisen, Emotionen - als soziale und gesellschaftliche Produktion und Zuweisung zu fassen (vgl. Beauvoir 1992;Distelhorst 2009, S.21f.).

---

6 Wesentlich sind hier die Werke „das Unbehagen der Geschlechter“ und „Körper von Gewicht“ (vgl. Butler 1991;Butler 1995).

7 Hauptsächlicher Bezugsrahmen ist hier „Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1“ (vgl. Foucault 2014).

8 Nachfolgen werden an alle Begriffe mit geschlechtlichen Implikationen ein Unterstrich und ein „innen“ angehängt. Das geschieht vor dem Hintergrund, damit nicht nur die männliche Form verwendet wird, sondern alle geschlechtlichen Kategorien angesprochen werden.

9 Unter sex wird das biologische Geschlecht und unter gender das soziale Geschlecht verstanden. Butler direkt verwendet den Begriff anatomisches Geschlecht und Geschlechtsidentität (vgl. u.a. Butler 1991, S.22f.). In der vorliegenden Ausarbeitung werden die Begriffe sex/anatomisches Geschlecht und gender/soziales Geschlecht verwendet. Der Begriff Geschlecht hingegen impliziert sowohl sex als auch gender.

Während eine biologisch determinierte Auffassung des sozialen Geschlechts weder angreifbar noch veränderbar ist, schafft eine Verortung als gesellschaftliche Kategorie die Möglichkeit, gender in den Raum des Politischen zu rücken und seine Bestimmungen anzufechten (vgl. Rubin 2003, S.36). Somit diene und dient die Unterscheidung zwischen anatomischem und sozialem Geschlecht als schlagkräftiges Argument im feministischen Kampf gegen Unterdrückung, Ungleichbehandlung und Misogynie (vgl. Distelhorst 2009, S.22). Allerdings gilt durch diese Perspektive - so kontrastiert Wilchins - sex weiterhin als naturgegeben, binär, absolut und nicht erklärungsbedürftig (vgl. Wilchins 2006, S.105). Genau hier zeigt sich der Ansatzpunkt der Queer Theory, indem sie eine solche Deutung von sex kritisiert<sup>10</sup>. Oder anders: Die Haltung „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird es“ (Beauvoir 1992, S. 334) wird durch Butler, sowie die darauf aufbauende Queer Theorie erweitert und radikalisiert (vgl. Villa 2000, S.142).

Auch Butler begreift gender als Konstrukt aus Sprache, Diskursen, Praktiken, Gesetzen und Normen, welches sich durch einen „hegemonialen kulturellen Diskurs“ (Butler 1991, S.27) immer wieder neu konstituiert. Dies impliziert, dass gender je nach Zeit und Ort variabel ist und dass das hegemoniale Verständnis von gender durch in gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen produzierte Normen<sup>11</sup> entsteht (vgl. Distelhorst 2009, S.23). Allerdings ordnet Butler jenem diskursiven - und damit nicht natürlich determinierten - Wirkungsbereich von gender auch sex zu, indem sie sex als Teil von gender beschreibt:

„das Geschlecht (sex) (ist, d. Verf.) immer schon Geschlechtsidentität (*gender*) gewesen (...). Die Geschlechtsidentität darf nicht nur als kulturelle Zuschreibung von Bedeutungen an ein vorgegebenes anatomisches Geschlecht gedacht werden (...). Vielmehr muss dieser Begriff auch jenen Produktionsapparat bezeichnen, durch den die Geschlechter (*sexes*) selbst gestiftet werden“ (Butler 1991, S.24)

Für die Begründung einer solchen Verortung bezieht sich Butler auf die foucaultsche Auffassung von Diskurs und Sprache. Beide fassen Sprache nicht als Mittel zur neutralen Abbildung der ohnehin gegebenen Wirklichkeit, sondern als Ort, welcher selbst sinn-, bedeutungs- und realitätsstiftend ist (vgl. Villa 2007, S.62). Die

<sup>10</sup> Allerdings geht es für Butler nicht darum den Feminismus abzulehnen, sondern ihn „auf neuen Boden“ (Butler 1991, S.21) zu stellen.

<sup>11</sup> Auf Normen der Kategorie Geschlecht wird weiter unten ausführlicher eingegangen.



Bedeutung von Sprache wiederum speist sich aus historisch und kulturell variierenden Diskursen<sup>12</sup> (vgl. Villa 2000, S.126). Derartige Diskurse erscheinen und verschwinden allerdings nicht von selbst. Vielmehr werden bestehende Diskurse aufgegriffen, entwickelt sowie verändert (vgl. Schneider 2004, S.89). Zudem greift Wilchins einen anderen Aspekt des Diskurses im foucaultschen Sinne<sup>13</sup> auf, indem sie Diskurs als „eine Ansammlung von Regeln zur Wissensproduktion, die festlegen, welche Art verständlicher Äußerungen innerhalb einer vorgegebenen Ökonomie des Denkens verbreitet werden kann“ (Wilchins 2006, S.75), fasst. Daraus folgt, dass im Diskurs selbst abgesteckt wird, in welchem Kontext und zu welcher Zeit Äußerungen überhaupt Sinn ergeben können. Somit existiert keine verstandene Sprache außerhalb des Diskurses, da außerhalb kein Bedeutungszusammenhang besteht.

Butler projiziert diese Auffassung des produktiven Diskurses sowie der produktiven Sprache nun auf das anatomische Geschlecht. Aussagen und Zuweisungen des biologischen Geschlechtes müssen demnach einen Diskurs durchlaufen haben, um in einer Gesellschaft überhaupt als Zeichen des Geschlechtes verstanden und erkannt werden zu können<sup>14</sup> (vgl. ebd.). So können die Kategorien Mann\* und Frau\* nur im Kontext diskursiver „Bedeutungszuweisungspraktiken“ (Wilchins 2006, S.75) verstanden werden, da sie nur in diesem Rahmen Sinn ergeben<sup>15</sup> (vgl. Villa 2000, S.126). Auch Bublitz betrachtet ausgehend von Foucault und Butler den geschlechtlichen Körper keinesfalls als kulturellen Bezeichnungen vorgelagert<sup>16</sup> (vgl. Bublitz 2008, S.196). Folglich wird ebenfalls die Vorstellung einer angeblichen natürlichen Zweigeschlechtlichkeit zurückgewiesen<sup>17</sup>(vgl. Gehring 2008, S.291). Damit die diskursiven Aussagen und Zuweisungen des anatomischen Geschlechtes

---

12 Hiermit ist nicht gemeint, dass Sprache und Diskurse einfach von sich aus Fakten oder Dinge erzeugen, sondern die Art bestimmen, wie diese wahrgenommen und beschrieben werden (vgl. Villa 2007, S.62).

13 Für eine Ausdeutung dieses Aspektes von Foucault selbst vergleiche unter anderem Foucault 1981 S.170f. und Foucault 1983, S.122.

14 Hierzu ergänzt Distelhorst, dass die Art wie das biologische Geschlecht gedacht und definiert wird, keinesfalls historisch und kulturell evident ist (vgl. Distelhorst 2009, S.26).

15 So erhalten die Begriffe Mann\* und Frau\* nur die in der jetzigen Gesellschaft vorherrschende Bedeutungen indem sie mit einer Vielzahl an körperlichen Merkmalen in Verbindung gebracht werden.

16 Butler geht allerdings nicht davon aus, dass Körper gänzlich konstruiert sind und Diskurse sie einfach erschaffen können, sondern dass Diskurse festlegen wie Körper gesellschaftlich gelesen werden (vgl. Butler 1995, S.15).

17 Wengleich eine derartige Vorstellung auch im Rahmen der Annahme einer Existenz von vordiskursiven biologischen Geschlechtern widerlegt werden kann (vgl. Drogand-Strud, Rauw 2005, S.169).

allerdings performative Wirkung erlangen können - sprich als real, materialisiert, binär und naturalisiert gelten - müssen sie permanent wiederholt werden (vgl. Butler 1995, S.22). Durch den gesellschaftlichen Prozess der andauernden Wiederholung festigt und etabliert sich dann die Wahrnehmung einer naturhaften geschlechtlichen Materialität (vgl. ebd., S.31). Demnach kann die Performativität des Geschlechtes für Butler keinesfalls mit autonomer und freier Entfaltung gleichgesetzt werden (vgl. ebd, S.133). Vielmehr werden Handlungen nur „unter Zwang und durch Zwang“ (ebd.) der bestehenden und hegemonialen Diskurse hinsichtlich der Kategorie Geschlecht performativ. Das führt auch dazu, dass performative Handlungen das hervorbringen, was sie angeblich nur beschreiben (vgl. Butler 1993, S. 123f.).

Des Weiteren ist Geschlecht trotz der Offenlegung als diskursive Kategorie äußerst real und präsent, da es für jedes Individuum notwendig sowie unvermeidlich ist, sich einem Geschlecht angehörig auszuweisen als auch nicht möglich, dieses abzulegen<sup>18</sup> (vgl. Wilchins 2006, S.57). Deswegen wird für Hark die „Architektur moderner Gesellschaften“ (Hark 2009, S.27) wesentlich durch Geschlecht bedingt. Zu einer solchen Bedingtheit tragen maßgeblich rigide strukturierte, omnipräsente sowie wirkmächtige gesellschaftliche, politische, kulturelle und wissenschaftliche Normen bei (vgl. Villa 2000, S.151). Derartige Normen implizieren die binäre und polare Trennung von anatomischem und sozialem Geschlecht in die Kategorien Mann\*/Frau\* beziehungsweise männlich\*/weiblich\* sowie deren symmetrischen Zusammenhang<sup>19</sup> (vgl. Distelhorst 2009, S.28). Davon abweichende anatomische<sup>20</sup> und soziale Geschlechter gelten als „geschlechtlicher Fehlschlag“ (Wilchins 2006, S.155) oder „schlechte Kopie“<sup>21</sup> (ebd.). Darauf aufbauend werden Männer\* und Frauen\* mit spezifischen normativen Maßgaben hinsichtlich ihres Körpers, Verhaltens sowie ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten konfrontiert. Hierzu kontrastiert Wilchins, dass sich Normen der Kategorie Geschlecht auf nahezu alle Lebensbereiche ausgeweitet haben:

„jede Bewegung eines jeden Individuums (ist, d. Verf.) von gewichtiger 'geschlechtlicher' Bedeutung: die Stimmlage, die Größe der Armbanduhr, die Absatzhöhe und die Körpermuskulatur (...), welche

---

18 Beispiele sind die Angaben zu Geschlecht in persönlichen Dokumenten oder das Namensrecht.

19 Sprich vermeintliche Männer\* haben männlich\* zu sein und Frauen\* weiblich\*.

20 Ist eine binäre Zuordnung einer Geschlechtskategorie kurz nach der Geburt nicht möglich, folgen oftmals Anpassungsoperationen.

21 Vergleiche hierzu genauer ebd., S.53f./77.

Farbe wir wählen, welchen Sport wir ausüben, ob wir lieber ein dickes Stück Fleisch essen oder leicht gedünstetes Gemüse.“ (ebd., S.85)<sup>22</sup>

Ebenfalls konstruieren sich diese Normen durch den Ausschluss des jeweiligen Gegenüber. So wird beispielsweise die normative Maßgabe für Männer\* stark, mutig und durchsetzungsfähig zu sein, in Bezug auf Frauen als angeblich „abnorm“ oder „widernatürlich“ gedeutet (vgl. ebd. S.52). Obendrein wird die Verantwortung, jenen Normen entsprechen zu müssen, dem Individuum zugeordnet (vgl. Villa 2000, S.76). Dadurch wird das Einhalten und Entsprechen von Normen der Kategorie Geschlecht an den individuellen Handlungsbereich gekoppelt (vgl. ebd., S.75). Jedoch existiert Butler zufolge kein Individuum, welches das normative Ideal des Geschlechts erreicht hat oder erreichen kann (vgl. Butler 1995, S.170). Demzufolge wird fortwährend nur probiert, jenes Ideal zu erreichen, das faktisch überhaupt nicht gegeben ist (vgl. Villa 2000, S.151). Somit wird der Versuch, normativen Maßgaben zu entsprechen zu einer unabschließbaren und unerreichbaren „Imitation ohne Original“ (Butler 1991, S.203). Zudem erhalten jene Normen - ebenso wie die Annahme der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit - ihre Kraft und Wirkmächtigkeit durch ihre permanente diskursive Wiederholung (vgl. Distelhorst 2009, S.45). Hier fungiert der Diskurs als „Träger der Norm“ (ebd., S.39). Weiter führt Distelhorst aus, dass das Gelingen einer performativen Äußerung stark davon abhängt, ob sie sich auf Normen beruft (vgl. ebd., S.44).

Weiterhin ist es für eine queere Perspektive äußerst bedeutsam, auch die durch diese Normen entstehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Blick zu nehmen. In einem queeren an Foucault anschließenden Sinne bestehen Machtwirkungen allerdings nicht nur darin, bestimmte vermeintlich natürliche geschlechtliche Lebensweisen zu unterdrücken<sup>23</sup>, sondern - wie oben gezeigt - Geschlecht als Kategorie und die damit verbundenen Normen diskursiv zu produzieren (vgl. Foucault 2015, S.250; Foucault 2014, S.48; Wilchins 2006, S.78). Gleichwohl wird infolge einer solchen Produktion und der skizzierten Allgegenwart geschlechtlicher Normen wesentlich die soziale Realität von Individuen bestimmt, da jegliche

---

22 Gleichwohl lässt sich die Auflistung unschwer um eine Vielzahl an Punkten erweitern (vgl. u.a ebd.).

23 Für eine ausführlichere Kritik Foucaults der Annahme einer ausschließlich repressiven Machtwirkung vergleiche unter anderem Foucault 2014, S.11-20.

Normabweichung zu verschiedenartigen Stigmatisierungen, Diskriminierungen und gesellschaftlichen Ausschlüssen führt<sup>24</sup> (vgl. Villa 2007, S.182;Bublitz 2008, S.196). Zusätzlich ist für die reale Wirkmächtigkeit auch die hierarchische Strukturierung als Herrschaftsverhältnis der Kategorie Geschlecht relevant, welche schon durch den Feminismus thematisiert und angeprangert wurde. Männer\* verfügen über einen besseren Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Privilegien (vgl. Drogand-Strud, Rauw 2005 S.170). Obendrein gelten dem männlichen\* zugeschriebene Normen als höherwertig und universell, während weibliche\* als das Andere, Ergänzende und Untergeordnete gedeutet werden (vgl. Wilchins 2006, S.55f.).

Es ist deutlich geworden, dass die Kategorie Geschlecht ein wirkmächtiges Macht- und Herrschaftsverhältnis darstellt, welches als gesellschaftlicher „Platzanweiser“ (Stecklina 2013, S.45) die Individuen bis hin zu ihrer körperlichen Materialität selbst normativ reguliert (vgl. Bublitz 2008, S.197). Anders herum wird durch die Produktion von geschlechtlichen Normen nach Villa die Wahrnehmung von sex und gender als vermeintlich binär und naturgegeben erst ermöglicht sowie gleichzeitig darauf beschränkt (vgl. Villa 2000, S.126). Zudem wird es nach einem solchen Verständnis von Geschlecht, Macht und Norm für eine queere Auffassung sowie Politik wichtig, nicht nur gegen Unterdrückung und für Integration normabweichender geschlechtlicher Lebensweisen zu kämpfen - obgleich das unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen sinnvoll und notwendig ist - sondern auch die Prozesse der Produktion von Geschlecht und Norm offenzulegen, zu berücksichtigen und zu kritisieren (vgl. Villa 2007, S.184).

## **1.2 Perspektiven auf Sexualität**

Im Folgenden werden nun queere Perspektiven auf und Positionen zu Sexualität erläutert. Für solche Perspektiven ist es - wie in Bezug auf Geschlecht auch - wesentlich, Sexualität nicht als natürlich determinierte Konstante, sondern als diskursiv entstandene Kategorie zu fassen (vgl. Jagose 2001, S.103f.). Zur Begründung dieses Blickwinkels bezieht sich die Queer Theory maßgeblich auf die Theorien zu Sexualität von Michel Foucault (vgl. Gehring 2008, S.91;Kraß 2003, S.21). Nach Foucault kann Sexualität nicht naturgegeben sein, da sie keine

---

24 Für genauere Beispiele vergleiche auch Wilchins 2006, S.52f.

historische Evidenz aufweist (vgl. Villa 2000, S.139). Das zeigt sich für Foucault vor allem an der im 18. Jahrhundert<sup>25</sup> beginnenden „Vermehrung der Diskurse über den Sex“ (Foucault 2014, S.24). Eine derartige Vermehrung zeigt sich auch daran, dass die Thematik der Sexualität an einen wissenschaftlichen Diskurs gekoppelt wurde (vgl. Villa 2000, S.139). Hier wurde die Erforschung der Sexualität des Individuums für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen - wie beispielsweise Medizin, Psychologie und Pädagogik - relevant. Ebenso entstanden Sexualwissenschaften oder Psychoanalyse als eigens für diese Erforschung ausgerichtete Disziplinen (vgl. ebd. Foucault 2014, 103ff.). Daran anknüpfend etabliert sich erst ab dem 18. Jahrhundert die Vorstellung, dass sich Identität von Individuen wesentlich durch ihre Sexualität definiert. Die eigene, wahre Persönlichkeit zu finden wird mit der Frage des eigenen Begehrens in Verbindung gesetzt (vgl. Wilchins 2006, S.66). Anders herum bedeutet das auch, dass Sexualität als Begründung diverser Lebensumstände und -lagen herangezogen wird (vgl. Gehring 2008, S.91). Durch eine solche Vorstellung der Sexualität werden Individuen von vielen Instanzen dazu aufgefordert „Gedanken, Begehren, wollüstige Vorstellungen, Ergötzungen, verschlungene Regungen der Seele und des Körpers“ (Foucault 2014, S.25) zu bedenken und preiszugeben<sup>26</sup>. Somit konstruierte sich erst durch die eben aufgezeigten Prozesse der „Diskursivierung“ (ebd., S.28) die gegenwärtig hegemoniale Vorstellung und Auffassung der Sexualität „als natürliche und innerste, demnach authentischste Wahrheit des Menschen“ (Villa 2000, S.139).

Hierauf aufbauend wird folglich ebenfalls Hetero- und „Homosexualität“ aus einer queeren Perspektive als historische und soziale Konstruktion begriffen (vgl. Hark 2009, S.31; Jagose 2001, S.29). Gerade die Entwicklung der „Homosexualität“<sup>27</sup> dient als zweckmäßige Untermauerung für die oben skizzierte diskursive Ausweitung des Zugriffsbereichs der Sexualität auf das gesamte Individuum und für die damit verbundenen normativen Machtwirkungen<sup>28</sup>. So wurden nach Distelhorst vor dem

25 Foucault nennt hier keine genauen Daten, sondern den Zeitraum des 18. und des 19. Jahrhunderts (vgl. u. a. Foucault 2014, S.35,47,103,115f.).

26 Für Foucault ist hier das Prinzip der kirchlichen Beichte und des Geständnisses ausschlaggebend (vgl. ebd., S.26f.): „Das Geständnis war und ist bis heute die allgemeine Matrix, die die Produktion des wahren Diskurses über den Sex beherrscht.“ (ebd., S.66).

27 In Bezug auf männliche Sexualität vergleiche dazu genauer auch Halperin 2003, S.171-239.

28 Jagose weist in diesem Kontext darauf hin, dass durch die Hervorhebung und vordergründige Betrachtung der „Homosexualität“ die Gefahr besteht, Heterosexualität durch eine ausbleibende Untersuchung zu naturalisieren (vgl. Jagose 2001, S.29). Unter Kenntnis dessen ist das Folgende als eine an Foucault angelehnte beispielhafte Ausdeutung zu verstehen, während Heterosexualität

19. Jahrhundert diverse sexuelle Handlungen - darunter auch gleichgeschlechtliche<sup>29</sup> - unter dem Begriff der Sodomie gefasst und als strafwürdiges Vergehen behandelt (vgl. Distelhorst 2009, S.41). Die Bezeichnung sexueller gleichgeschlechtlicher Handlungen als „Homosexualität“ hingegen ist erst im wissenschaftlichen Diskurs um Sexualität entstanden<sup>30</sup> (vgl. Kraß 2003, S.14; Jagose 2001, S.95). Mit diesem Begriffswechsel ist für Foucault eine grundlegend neue Auffassung von gleichgeschlechtlichem Begehren verbunden:

„Die Sodomie (...) war ein Typ von verbotener Handlung, deren Urheber nur als Rechtssubjekt in Betracht kam. Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform (...). Nichts von all dem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität.“ (Foucault 2014, S.47)

Allerdings koppeln sich an einen solchen Paradigmenwechsel mannigfaltige Diskurse, welche mit verschiedenartigen Strategien versuchen, „Homosexualität“ und somit auch Individuen als „pervers“, „widernatürlich“ oder „krank“ darzustellen<sup>31</sup> (vgl. Foucault 1983, S.123). Deshalb waren und sind mit Sexualität immer machtvolle Normen verbunden. Folglich wird hinsichtlich der Kategorie Sexualität - ebenso wie bei Geschlecht - eine Konstruiertheit bei gleichzeitiger realer und sich auf das gesamte Individuum ausweitender Wirkmächtigkeit deutlich<sup>32</sup>. Wie eben schon angerissen wurde, ist diese Wirkmächtigkeit vor allem deswegen so effektiv, weil die hegemoniale Norm der Sexualität heterosexuelles Begehren als angeblich richtige, natürliche sowie unumstößliche Tatsache konstituiert, während gleichzeitig jedwede Abweichung als naturwidrig, erklärungsbedürftig, und verwerflich dargestellt wird (vgl. Kraß 2009, S.10; Jagose 2001, S.30). Eine solche heterosexuelle Hegemonie beschreibt und fasst Butler als „heterosexuelle Matrix“ (Butler 1991, S.219). Diese Matrix produziert somit gesellschaftliche Abwertungen

---

ebenso als diskursiv entstandene Kategorie gefasst wird.

29 Jedoch gilt die primär für die männliche\* „Homosexualität“, da die weibliche\* nicht erwähnt und weitestgehend ignoriert wurde (vgl. Jagose 2001, S.26).

30 Aufgrund eines solchen Hintergrundes ist der Begriff der „Homosexualität“ mit keiner Selbstbehauptung verbunden und wird selten als Selbstbezeichnung verwendet (vgl. Jagose 2001, S.10). Unter Berücksichtigung dessen wird der Ausdruck mit Anführungszeichen versehen.

31 Gleichwohl gilt das ebenfalls für andere, nicht heterosexuelle Sexualitäten.

32 Durch einen derartigen Argumentationsgang hinsichtlich der Konstruktion von Sexualität zeigt sich ebenfalls das queere Verständnis von produktiven Machtwirkungen (vgl. Kapitel 1.1), da auch die Kategorie Sexualität und die damit verbundenen Normen als Resultat von Machtmechanismen gelesen werden (vgl. Foucault 2014, S.113; Villa 2000, S.140).

und Diskriminierungen für Menschen ohne heterosexuelles Begehren<sup>33</sup> und verschiedene Ausschlussmechanismen auf ökonomischer, kultureller und politischer Ebene<sup>34</sup> (vgl. Villa 2007, S.177) Zudem offenbart sich in der Naturalisierung der Heterosexualität ein wirkungsvoller Herrschaftsmechanismus, da so der Erhalt ebenjener Normen und Hierarchisierungen gesichert wird (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.208;Jagose 2001, S.111). Außerdem wird so Heterosexualität als vermeintlich qua Natur gegebenes Faktum aus dem Feld des Diskurses - und dadurch ebenfalls aus den darin stattfindenden Diskussionen und Aushandlungen - verbannt (vgl. Wilchins 2006, S.158). Hierzu passend ergänzt Villa, dass die Annahme eines natürlichen heterosexuellen Begehrens auch deshalb so wirksam und verbreitet ist, da es in vielen, auch alltäglichen Diskursen überhaupt nicht thematisiert oder hinterfragt wird<sup>35</sup> (vgl. Villa 2000, S.144).

Darüber hinaus werden Macht und Wissen in einem queeren Sinne nicht voneinander isoliert betrachtet, sondern in einen untrennbaren Zusammenhang gesetzt. Hierfür beziehen sich queere Perspektiven auf die foucaultsche Auffassung des Verhältnisses von Wissen und Macht, nach welchem „Macht immer an Wissen und Wissen immer an Macht anschließt“ (Foucault 1976, S.45) und es somit „keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 2015, S.39). Dies lässt sich unter Bezugnahme auf die bereits dargelegte Kopplung der Sexualität an wissenschaftliche Diskurse explizieren. So werden in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Normen und Naturalisierungen des Begehrens entwickelt. Beispielsweise resultieren aus den Erforschungen hinsichtlich der Sexualität des Kindes und deren Natürlichkeit verschiedenartige und wirkungsvolle Verhaltensregeln und Interventionsbedarfe (vgl. hierfür Foucault 2014, S.50/104/115;Wilchins 2006, S.69f.) oder es werden vermeintliche sexuelle Pathologien durch Psychologie und Medizin ausdifferenziert und festgeschrieben

---

33 Beispielsweise wird im alltäglichen Sprachgebrauch schwul oft synonym für schlecht oder minderwertig verwendet oder „Homosexualität“ - und hier zeigt sich eine Verkettung mit der Kategorie Geschlecht - wird mit einem nicht dem normativen Bild entsprechendem gender gleichgesetzt: lesbisch lebende Frauen\* sind angeblich sehr männlich\*, schwul lebende Männer sehr weiblich\* (vgl. Villa 2007, S.168). Hieran zeigt sich nochmals der diskriminierende sowie performative Effekt der Sprache (vgl. Wilchins 2006, S.52f.;Kapitel 1.1).

34 Vergleiche für genauere Beispiele unter anderem Villa 2007, S.178 und in Bezug auf den Arbeitsmarkt Rubin 2003, S.59f.

35 Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass der Herrschaftsmechanismus der Naturalisierung auch für die Kategorie Geschlecht relevant ist (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.208).

(vgl. hierzu Foucault 2014, S.104;Rubin 2003, S.40f.). Zudem produzieren wissenschaftliche Diskurse auch in Bezug auf die Kategorie Geschlecht machtvolle Normen, wie unter anderem an den permanent durchgeführten Studien zur binären Unterscheidung zwischen Männern\* und Frauen\* deutlich wird (vgl. Wilchins 2006, S.103f.).

Unter der „heterosexuellen Matrix“ (Butler 1991, S.21) versteht Butler jedoch nicht nur die hegemoniale Norm der Heterosexualität, sondern auch die Verknüpfung dieser mit den normativen Zwängen der Kategorie Geschlecht<sup>36</sup> (vgl. hierfür Kapitel 1.1). Eine solche Verknüpfung ergibt sich für Hark dadurch, dass beide Kategorien sich wechselseitig bedingen und stabilisieren<sup>37</sup> (vgl. Hark 2009, S.28). Dementsprechend ist heterosexuelles Begehren maßgebliche Norm des sozialen Geschlechtes, so wie zur Begründung einer natürlichen Heterosexualität eine polar organisierte Zweigeschlechtlichkeit erforderlich ist<sup>38</sup> (vgl. Butler 1991, S.46;Villa 2000, S.165). Ebenfalls konstruieren sich Sexualität und Geschlecht in reziproker Abhängigkeit als binäre Opposition<sup>39</sup> (vgl. Kraß 2009, S.8). Hier wird ersichtlich, dass sich beide Kategorien hinsichtlich ihrer machtvollen Normen und Naturalisierungsstrategien verschränken und zum Zweck der Sicherung ihrer Hegemonie gegenseitig stützen (vgl. Hark 2009, S.28). Für Butler ist die „heterosexuelle Matrix“ (Butler 1991, S.219) dadurch die gesellschaftlich hegemoniale sowie herrschaftliche Organisationsform von Geschlecht und Sexualität, welche durch Normen und Zwänge nur intelligible Individuen<sup>40</sup> toleriert, während jedwede abweichende Lebensform diskriminiert und ausgeschlossen wird (vgl. Butler 1991, S.219f.).

---

36 Für eine solche Verkettung wird in queerem Kontext ebenfalls von Heteronormativität gesprochen (vgl. u.a. Kraß 2009, S.8;Hark 2009, S.27-29). Mit dem Konzept der Heteronormativität ist das Aufdecken und Kritisieren jener Normen und Zwänge verbunden, wodurch der Begriff zentrale Bedeutung für queere Perspektiven erhält (vgl. Hark 2009, S.31 u. Villa 2007, S.177).

37 Allerdings merkt Villa an, dass Sexualität und Geschlecht nicht gänzlich gleichgesetzt werden darf, da sich Herrschaftsmechanismen unterscheiden können (vgl. Villa 2007, S.176;Rubin 2003, S.31/75).

38 An der Stelle ist darauf hinzuweisen, dass innerhalb der queer Theorie keine Einigkeit darüber besteht, ob nun Heterosexualität (vgl. dafür u.a. Villa 2000, S.143) oder Zweigeschlechtlichkeit (vgl. dafür u.a. Jagose 2001, S.109) als vorausgehende und vorgelagerte Bedingung betrachtet wird. Diese Frage wird auch in der vorliegenden Ausarbeitung nicht beantwortet, da hier die generellen Verbindungen beider Kategorien wesentlich ist.

39 Sprich Frauen\* begehren Männer\* und umgekehrt.

40 Intelligible Individuen sind für Butler „solche, die in bestimmtem Sinne (der Norm, d. Verf.) Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten“ (Butler 1991, S.38).



### **1.3 Perspektiven auf Identität und Subjekt**

Zudem ist es für eine queere Perspektive von Bedeutung, Subjekt und Identität aus einer dekonstruktivistischen Perspektive zu denken. Ähnlich wie bei der Kategorie Geschlecht knüpft die queere Auffassung von Identität an der feministischen sowie der Schwulen- und Lesbenbewegung an (vgl. Kapitel 1.1). Für diese Bewegungen ist die Berufung auf eine feste geschlechtliche oder sexuelle Identität - ebenfalls als Voraussetzung hinsichtlich politischer Handlungen - zentral (vgl. Jagose 2001, S.101). Ein queerer Standpunkt hingegen hinterfragt und kritisiert die vehemente Bezugnahme auf starre Identitäten wie Frau\*, schwul oder lesbisch. Einen Kritikpunkt sieht Butler darin, dass Identitätskategorien immer auch einen „normativen und ausschließenden Charakter“ (Butler 1991, S.34) besitzen. So ist Identität nur dann stimmig, wenn klare Merkmale für ihre Zugehörigkeit geschaffen und definiert werden und sich diese folglich von anderen abgrenzen (vgl. Wilchins 2006, S.146). Dadurch schließt die feministische und die Schwulen- und Lesbenbewegung andere nicht der Norm entsprechende geschlechtliche und sexuelle Identitäten aus, welche am politischen Kampf um Emanzipation partizipieren wollen<sup>41</sup>(vgl. ebd., S.145). Außerdem birgt die Festlegung auf eine Identitätskategorie die Schwierigkeit, zu beurteilen, wer als Frau\*, lesbisch oder schwul gilt und gelten darf (vgl. ebd.). Um eine solche Beurteilung vorzunehmen, müssen Normen für verschiedene Lebensbereiche vorausgesetzt werden, deren Einhaltung die Identität bestätigt, sowie deren Missachtung für eine Zugehörigkeit disqualifiziert (vgl. Villa 2007, S.174). Demgemäß wird infolge der Bezugnahme auf die fest umrissene Identität Frau\* - ebenfalls als Abgrenzung zum Mann\* - diese Identität und damit einhergehend auch Zweigeschlechtlichkeit naturalisiert (vgl. Wilchins 2006, S.146f.). Obendrein blendet der Feminismus nach Butler durch die ausschließliche Berufung auf die Kategorie Frau\* die für unterschiedliche Frauen durchaus divergente Wirkmächtigkeit anderer machtvoller Differenzachsen - wie beispielsweise Ethnie, Schichtzugehörigkeit oder Alter - aus (vgl. Butler 1991, S.34). Auf jenen Kritikpunkten basierend schlussfolgert Butler, dass feministische Identitätskategorien letztlich den emanzipatorischen Absichten des Feminismus im Wege stehen, indem sie sich auf Regime stützen, deren Bekämpfung sie eigentlich beabsichtigen (vgl. ebd., S.215;Jagose 2001, S.108).

---

41 Vergleiche hierzu in Bezug auf die lesbische Bewegung ebenfalls Jagose 2001, S.86f./90.

Auf dieser Kritik fußend fasst eine queere Perspektive Identität nun nicht als naturhaft, sondern rückt die Prozesse ihrer diskursiven Entstehung und Verzahnung mit den Kategorien Geschlecht und Sexualität in den Vordergrund (vgl. Wilchins 2006, S.144). So beinhaltet gemäß Butler die Kategorie Geschlecht keine wahre und natürliche Identität, sondern bringt sie selbst hervor:

„Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (*gender*) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese 'Äußerungen' konstruiert, die angeblich ihr Resultat sind.“ (Butler 1991, S.49)

Gleichwohl verweist Distelhorst im Anschluss an Butler auch darauf, dass trotz einer solchen Konstruiertheit Identität nicht frei gewählt werden kann sowie jedes Individuum für eine gesellschaftliche Existenz zwingend auf eine Identität angewiesen ist (vgl. Distelhorst 2009, S.27). Hieran anschließend versteht queer Identität eher als unvollständig, provisorisch und begrenzt, die „entsprechend der politischen Bedürfnisse im Prozess der Auflösung und Umformung“ (Wilchins 2006, S.150) zwar berücksichtigt werden muss, jedoch nicht als Hauptbezugspunkt dienen darf (vgl. Jagose 2001, S.101). Vielmehr gilt es aus kritischem Blickwinkel eine hinterfragende Aufmerksamkeit auf die Identität zu richten ohne sie zu verfestigen (vgl. ebd., S.123). Folglich kann die ausschließliche Zielsetzung der gleichwertigen Behandlung verschiedener sexueller und geschlechtlicher Identitäten<sup>42</sup> den queeren politischen Bestrebungen der Bekämpfung von Herrschaft und Ausschluss nicht hinreichend Rechnung tragen, da diese das Offenlegen, Kritisieren und Überwinden normativer Machtwirkungen und Reproduktionen der Identität anstreben. Somit gründen sich queere politische Bündnisse auf Solidarität anstelle von Identität. (vgl. ebd., S.11f.). Zudem bietet queer als Begrifflichkeit zur politischen Organisation und zur Selbstbezeichnung eine nicht auf einzelne Identitäten festgeschriebene Alternative (vgl. ebd. 2001, S.101;Kapitel 1)

Darüber hinaus betrachtet eine queere Auffassung ebenso das Subjekt nicht als natürliche Determinante. Stattdessen wird das Subjekt als diskursiv konstruierter Status gefasst, welcher erst in der bestehenden Gesellschaftsordnung gewährt oder aber abgesprochen wird (vgl. Butler 1995, S.169). Ein solches Zugestehen oder

---

42 Wenngleich das unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen ein wichtiges Anliegen ist.

Verweigern des Subjektstatus wird nach Bublitz durch hegemoniale Normen der Kategorien Geschlecht und Sexualität bestimmt (vgl. Bublitz 2008, S.294;vgl. Kapitel 1.1/1.2). Demnach erhalten intelligible Individuen einen Subjektstatus, während normabweichenden Lebensweisen jener Status aberkannt wird<sup>43</sup> (vgl. ebd.). Ebenfalls riskieren Individuen, durch Normabweichung ihren Subjektstatus zu verlieren, wodurch ihnen gleichzeitig auch die autonome Handlungsfähigkeit in der Gesellschaft entzogen wird<sup>44</sup>(vgl. ebd., S.52;Distelhorst 2009, S.39/51). Vor diesem Hintergrund kontrastiert Distelhorst mit Bezug auf Butler, dass ein solcher Prozess der Subjektivierung das Individuum sowohl ermächtigt als auch unterwirft (vgl. ebd, S.51). Einerseits erfolgt eine Unterwerfung durch das zum Erlangen des Subjektstatus notwendige Anpassen an Normen. Andererseits wird das Individuum durch den Erhalt eines Subjektstatus handlungsfähig und vor gesellschaftlichen Ausgrenzungen geschützt und somit ermächtigt (vgl. ebd.;Schneider 2004, S.131). Letztlich führt ein solcher doppelter Subjektivierungsprozess dazu, dass Menschen zum Zwecke ihrer Autonomie ihre eigene Unterwerfung anstreben (vgl. Distelhorst 2009, S.52). Demnach wird aus einer queeren Perspektive nicht das vordiskursive Subjekt durch gesellschaftliche Normen und die damit verbundenen Machtwirkungen beeinflusst, sondern von ihnen produziert (vgl. ebd, S.50).

## **2 „Anti-Genderismus“<sup>45</sup>**

Nachdem nun Grundpfeiler queerer Perspektiven skizziert wurden, befasst sich das folgende Kapitel mit der Thematik des sogenannten „Anti-Genderismus“. „Antigenderistische“ Positionen, so wurde einleitend schon angerissen, weisen in den letzten Jahren immer mehr diskursive und praktisch aktionistische Präsenz auf, wenn die Sicherung beziehungsweise die Überwindung traditioneller Ordnungen von Geschlecht und Sexualität gesellschaftlich verhandelt und umkämpft werden (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.203). Auch Herrmann sieht bereits erreichte

---

43 Gleichwohl gilt das auch, wenn die Abweichung von der Norm aus einem anderen Herrschaftsmechanismus resultiert (vgl. Villa 2000, S.142).

44 Für genauere Beispiele vgl. Villa 2000, S.51f.

45 In den folgenden Kapiteln orientiert sich die Verwendung des Begriffs an der Deutung Hark und Villas, welche „Anti-Genderismus“ als „eine Abwehr gegen Gender beziehungsweise gegen das, was diesem Begriff unterstellt wird“ (Hark/Villa 2015, S.7) fassen. Allerdings wird „Anti-Genderismus“ auch als Selbstbezeichnung der Gender Gegner\_innen verwendet (vgl. Wimbauer/Motakef/Teschlade 2015, S.42). Deshalb wird der Terminus „Anti-Gendirismus“ in Anlehnung an Maihofer und Schutzbach nachstehend mit Anführungszeichen versehen, da so eine Kritische Distanz symbolisiert wird (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.201).

emanzipatorische Errungenschaften durch eine breite Bewegung aus vielen verschiedenen politischen Lagern in Frage gestellt (vgl. Herrmann 2015, S.79). Als Herangehensweise an dieses aktuell äußerst brisante Themenfeld werden nachstehend nun die „antigenderistischen“ Publikationen Birgit Kelles „Gender Gaga. Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will“ (Kelle 2015) und der in der Wochenzeitung „die Zeit“ veröffentlichte Artikel „Schlecht, schlechter, Geschlecht“ (Martenstein 2013) von Harald Martenstein beleuchtet und analysiert<sup>46</sup>. Die Veröffentlichungen dienen hier als beispielhafte Bezugspunkte, um Grundmuster „antigenderistischer“ Argumentationsweisen und Perspektiven aufzuzeigen sowie zu verdeutlichen, wieweil solche Muster auch in diversen anderen Publikationen und öffentlichen Stellungnahmen des „Anti-Genderismus“ vorzufinden sind<sup>47</sup>. Außerdem wird deren Differenz und deren Kritik bezüglich der im vorhergehenden Kapitel erläuterten queeren Blickwinkel vorgestellt. Die Publikationen wurden ausgewählt, da Kelle als konservativ geprägte und „europaweit agierende, weithin sicht- und hörbare 'Gender-Kritikerin'“ (Hark/Villa 2015, S.24) gilt. Der Artikel in der „Zeit“ hingegen wird mit dem Hintergrund verwendet, als Exempel für „antigenderistische“ Argumentation aus der sich als liberal verstehenden „sogenannten Mitte der Gesellschaft“ (Maihofer/Schutzbach 2015, S.202) zu dienen, obgleich diese Argumentationsweisen sich ebenfalls in anderen Medien eines solchen politischen Kontextes unschwer finden lassen<sup>48</sup> (vgl. Ganz/Meßmer 2015, S.68). Die genannten Publikationen werden auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich ihres Argumentationsgangs, ihrer Bezugnahmen sowie ihrer rhetorischen Mittel befragt. Unter Berücksichtigung der divergenten politischen Verortungen gewinnt ein derartiges Vorhaben zusätzlich an Bedeutung.

Neben den im gesamten Kapitel präsenten Bezugnahmen zu Kelle und Martenstein staffelt sich die anschließende Auseinandersetzung mit der Thematik des „Anti-Genderismus“ zudem in verschiedene Unterpunkte. Erst werden in Abgrenzung zum Antifeminismus Spezifika des „Anti-Genderismus“ herausgearbeitet und „antigenderistische“ Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität näher beleuchtet.

---

46 Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass hier keine Diskursanalyse oder andere Forschungsmethode angewendet wird.

47 In der vorliegenden Ausarbeitung muss sich aus Platzgründen jedoch weitestgehend auf Kelle und Martenstein beschränkt werden.

48 Beispielhaft sind hier „Spiegel“, „Focus“, „Cicero“ und „FAZ“ anzuführen (vgl. Hark/Villa 2015, S.20)

Darauf aufbauend ist dann die Skizzierung drei wesentlicher „antigenderistischer“ Argumentations- und Diskursstrategien angesiedelt. Eine dieser Strategien spricht den Gender Studies ihre Wissenschaftlichkeit ab, während die anderen gender<sup>49</sup> als „von oben herab“ organisierte Bedrohung inszenieren wie auch queere Perspektiven und Positionen absichtsvoll verdrehen und umdeuten. Abschließend werden dann in einem Zwischenfazit nochmals wesentliche Elemente des „Anti-Genderismus“ zusammengefasst.

## **2.1 Vom Antifeminismus zum „Anti-Genderismus“**

Wie bereits erwähnt ist das Phänomen des „Anti-Genderismus“ mit seinen spezifischen Erscheinungsformen erst seit relativ kurzer Zeit zu beobachten. So konstatieren Maihofer und Schutzbach eine diskursive Verschiebung des Antifeminismus hin zum „Anti-Genderismus“ seit den 1990 Jahren, wenngleich solche Phänomene sich nicht einfach ersetzen, sondern eng miteinander verknüpft sind und oft parallel erscheinen<sup>50</sup> (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.202). Während der Antifeminismus allerdings die feministischen Errungenschaften und Forderungen nach Gleichheit zwischen Frauen\* und Männern\* angegriffen hat, wird das von Seiten des „Anti-Genderismus“ nicht mehr in Frage gestellt, auch weil derartige Angriffe politisch und gesellschaftlich nicht mehr opportun sind (vgl. Hark/Villa 2015, S. 26f.; Hark 2009, S.26; Siri 2015, S.242). Diesem Muster folgt ebenso Martenstein, indem er anmerkt, dass die Gleichstellung der Geschlechter „ein gutes und richtiges Ziel“ (Martenstein 2013, S.1) sei<sup>51</sup>. „Anti-Genderismus“ hingegen richtet sich gegen die Auffassung und Positionierung, Geschlecht als eine in historischen, gesellschaftlichen und sozialen Prozessen entstandene Konstruktion zu

---

49 In „antigenderistischen“ Argumentationsgängen wird unter dem Begriff gender jegliche Auffassung, Bestrebung oder Handlung subsumiert, welche in irgend einer Form die vermeintliche Natürlichkeit von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität anzweifelt. Differenzierungen zwischen queeren und feministischen Perspektiven werden nicht vorgenommen. Ebenso wird der Begriff gender auch bei den nachstehend erläuterten Auffassungen des „Anti-Genderismus“ verwendet (vgl. Kelle 2015; Martenstein 2013). Ohne diese Ansicht zu Teilen wird im Folgenden der Begriff gender mit der ursprünglichen Bedeutung des sozialen Geschlechtes (vgl. Kapitel 1.1) um die ebenfalls queere Bestrebung erweitert, die vermeintlich natürliche Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität zu hinterfragen und anzugreifen. Eine derartige Erweiterung geschieht vor dem Hintergrund, da so Anlässe und Erklärungen der „antigenderistischen“ Abwehrhaltung gegen gender besser verdeutlicht werden können.

50 Aufgrund der verhältnismäßig jungen Geschichte des „Anti-Genderismus“ existieren bisher nur wenige Forschungen und Arbeiten zu dieser Thematik (vgl. Hark/Villa 2015, S.12; Wimbauer/Motakef/Teschlade 2015, S.42).

51 Bei Kelle sind jene Anmerkungen nicht finden (vgl. Kelle 2015).

begreifen. „Antigenderistische“ Perspektiven betrachten im Gegensatz dazu Unterschiede zwischen Männern\* und Frauen\* in Bezug auf Anatomie, Verhalten und Eigenschaften als natur- oder gottgegeben<sup>52</sup> (vgl. Hark/Villa 2015, S.26). Um eine solche Ansicht zu artikulieren und stark zu machen, wehrt der „Anti-Genderismus“ die dekonstruktivistische Auffassung von Geschlecht ab und mobilisiert gegen verschiedene „Formen institutionalisierter Geschlechterpolitik“ (Ganz/Meßmer 2015, S.60)<sup>53</sup>.

Im Folgenden werden verschiedene Überlegungen skizziert, welche der Frage nachgehen, warum es gerade aktuell zu verstärkten Bestrebungen zur „Re-Traditionalisierung von Familie und Geschlechterverhältnissen“ (Thiessen 2015, S.149) kommt<sup>54</sup>. Gegenwärtig werden durch sich zunehmend gesellschaftlich etablierende Diskurse und Errungenschaften traditionelle Vorstellungen von Familie, Sexualität und Geschlecht - wie das männliche Ernährermodell oder der Exklusivität der Ehe zwischen Mann\* und Frau\* - immer stärker angezweifelt (vgl. Hark/Villa 2015, S.30). „Anti-Genderismus“ kann nach Schmincke auch als Reaktion auf derartige kulturellen Verschiebungen gedeutet werden (vgl. Schmincke 2015, S.101). Ebenfalls, so führt Schmincke weiter aus, artikuliert sich hier eine Angst vor sozialen Veränderungen und der damit einhergehenden Verschiebung und Auflösung einer bestehenden sozialen Ordnung (vgl. ebd). Darüber hinaus fassen Wimbauer, Motakef und Teschlade das Aufkommen und Erstarken von „antigenderistischen“ Positionen als Reaktion auf verschiedenartige gesellschaftliche Präkarisierungsprozesse<sup>55</sup> (vgl. Wimbauer, Motakef, Teschlade 2015, S.43). Zudem verorten Ganz und Meßmer das Phänomen des „Anti-Genderismus“ als Resultat ökonomischer sowie demographischer Bedingungen und Transformationen:

„Die Krisenerfahrung, die mit dem zugespitzten Widerspruch zwischen Profitmaximierung und Reproduktion der Arbeitskraft verbunden ist, wird als Effekt eines politisch bewusst herbeigeführten Zerfalls traditioneller Geschlechterrollen und Familienstrukturen (fehl-)gedeutet“ (Ganz/Meßmer 2015, S.73).

---

52 Genauer wird hierauf in Kapitel 2.2 eingegangen.

53 Gemeint sind hier unter anderem Quoten, Gender Studies und Gender Mainstreaming (vgl. ebd).

54 Allerdings weißt Choluj darauf hin, dass diese Auffassung für die „antigenderistischen“ Phänomene und Entwicklungen in Polen nicht zutreffend sind (vgl. hierzu ausführlicher Choluj 2015, S.219-237).

55 Diese Präkarisierungsprozesse erläutern die Autorinnen in neun Thesen (vgl. hierzu ausführlicher Wimbauer, Motakef, Teschlade 2015, S.41-57).

## **2.2 „Antigenderistische“ Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität**

Nach Heft wird - und hier zeigt sich ein starker Kontrast zu einer queeren Perspektive auf Geschlecht (vgl. Kapitel 1.1) - in „antigenderistischen“ Diskursen sowohl das soziale sowie das anatomische Geschlecht als natürliche und unveränderliche Determinante verstanden<sup>56</sup> (vgl. Heft 2015, S.184). Dies wird ebenfalls durch zahlreiche Aussagen und Argumentationen in den betrachteten Publikationen von Kelle und Martenstein unterstrichen. So wird sex von Kelle<sup>57</sup> vielerorts einfach als logischerweise so-seiende, unanfechtbare Natürlichkeit beschrieben, die es überhaupt erst nicht zu diskutieren gelte. Folglich sei das biologische Geschlecht in seiner Binarität nach Kelle „ziemlich offensichtlich“ (Kelle 2015, S.70), da es einfach „durch einen Blick in den Badezimmerspiegel“ (ebd., S.13) bestimmbar wäre und weder „dekonstruiert“ (ebd., S.175) noch „wegdiskutiert“ (ebd.) werden könne. Dann resümiert Kelle noch hierzu passend: „Es ist Biologie, es ist Natur (...) Am Ende bleibt: Es ist wie es ist“ (ebd., S.178). Auch die von Beauvoir erarbeitete Einordnung von gender als gesellschaftliches Konstrukt (vgl. Kapitel 1.1) wird von „antigenderistischer“ Seite kritisiert und vehement abgestritten (vgl. Hark/Villa 2015, S.16f.). Diesbezüglich werden Frauen\* und Männern\* beziehungsweise Mädchen\* und Jungen\* von Kelle und Martenstein eine ganze Reihe an Eigenschaften, Verhaltensweisen und Rollen unterstellt sowie zugewiesen, welche ihnen vermeintlich qua Natur innewohnen (vgl. hierzu kritisch Wimbauer, Motakef, Teschlade 2015, S.42). Demnach bedinge sich beispielsweise die Berufswahl nur infolge des Geschlechts und nicht durch gesellschaftliche Normen und Zwänge (vgl. Kelle 2015, S.68f.;Martenstein 2013 S.3). Außerdem werden stereotype und diskriminierende Zuschreibungen gerade für Jungen\* als natürlich dargestellt, da es laut Martenstein und Kelle „mehr männliche Schulabbrecher“ (Martenstein 2013, S.1), „Sitzenbleiber“ (ebd.), „Gewaltkriminelle“ (Kelle 2015, S.55) und „Ritalinschlucker“ (ebd.) gäbe, weil „Entwicklungsstörungen aller Art (...) typische Probleme von Jungs“ (Martenstein 2013, S.1) seien<sup>58</sup>. Zudem

56 „Antigenderismus“ mit religiösen Kontext beruft sich allerdings auch auf gottgegebene Determinanten (vgl. Hark/Villa 2015, S.27).

57 Martenstein hingegen bezieht sich kaum auf das anatomische Geschlecht, lediglich nennt er die Annahme von sex als gesellschaftliche Konstruktion eine „mutige These“ (Martenstein 2013, S.2).

58 Diese Aufzählung steht nur beispielhaft für Kelles und Martensteins Argumentationsgang, wenngleich sie noch viele weitere jener Zuschreibungen verwenden (vgl. Kelle 2015, S.55;Martenstein 2013, S.1ff.).

berufen sich Martenstein und Kelle auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen, welche - zumindest in einer „antigenderistischen“ Argumentationslogik - zwangsläufig den natürlich determinierten Ursprung des sozialen Geschlechts belegen<sup>59</sup> (vgl. Martenstein 2013, S.1;Kelle 2015, S.53f./57). Kelle resümiert schließlich in diffamierender Weise, dass es angeblich einen „Widerspruch zwischen dem 'Es sind nur anerzogene Rollen'-Gequatsche und der Realität“ (Kelle 2015, S.69) gäbe. Auch Martenstein konstatiert abschließend, dass ohne die natürliche Geschlechterdifferenz „die Evolution ja sinnlos gewesen“ (Martenstein 2013, S.3) wäre. Obendrein appellieren Vertreter\_innen des „Anti-Genderismus“ oft an den „gesunde(n) Menschenverstand“ (Kelle 2015, S.13), welcher quasi von sich heraus die vermeintlich natürliche Tatsache des anatomischen und sozialen Geschlechtes belegen würde<sup>60</sup> (vgl. dazu kritisch Maihofer/Schutzbach 2015, S.211). „Antigenderistische“ Perspektiven auf Geschlecht - so wurde nun mehrfach gezeigt - verstehen sex und gender als starre, binäre, „normale“ und natürliche Gegebenheit, die nicht hinterfragt oder verändert werden kann (vgl. Wimbauer, Motakef, Teschlade 2015, S.42).

Darüber hinaus steht die Berufung auf vermeintlich natürliche Determinanten auch im Fokus der „antigenderistischen“ Positionen zu Sexualität<sup>61</sup>. Diesbezüglich wird heterosexuelles Begehren als natürlicher und nicht erklärungsbedürftiger „Normalfall“ (Kelle 2015, S.47) aufgefasst, während jede Abweichung eher eine angeblich „abnorme“ „Ausnahme“ (ebd.) darstelle. Kelle bedient sich für die Untermauerung einer determinierten Heterosexualität - bei gleichzeitigem Rückgriff auf hierarchisierende Stereotype der Kategorie Geschlecht - allerdings einer noch drastischeren Rhetorik, denn „Einem Mann abtrainieren zu wollen, dass er junge Frauen hübsch oder gar anziehend findet“ (Kelle 2015, S.162) sei nach Kelle wie „als wolle man einem Raubtier das Jagen abgewöhnen“ (ebd.). Ein ähnlicher Bezug zu jenen Stereotypen zeigt sich bei Kelle auch an anderen Stellen. „Hetero-Frauen“ stehen, so Kelle, per se auf „echte Männer“ (ebd. S.165) und aus

---

59 Ein solcher Argumentationsgang ist sehr ausgeprägt auch in einem ebenfalls in der Wochenzeitung „die Zeit“ erschienen Artikel von Burkhard Straßmann zu beobachten (vgl. Straßmann 2007, S.1;für eine kritische Betrachtung Hark 2009, S.23-40).

60 Eine genauere Erläuterung was unter dem „gesunde(n) Menschenverstand“ (ebd.) zu verstehen ist und warum sich gerade dadurch ein solches Verständnis angeblich begründen lässt ist bei Kelle allerdings nicht zu finden (vgl. Kelle 2015, S.13).

61 Hierzu finden sich in der Publikation Martensteins jedoch keine Bezugnahmen (vgl. Martenstein 2013).



„Frauenperspektive“<sup>62</sup> (ebd.) sei es um schwule Männer oft „echt schade“ (ebd.), da diese „wirklich fantastisch“ (ebd.) aussehen würden und „ziemlich nett“ (ebd., S.62) seien. Außerdem argumentiert Kelle weiter, dass sich die Natürlichkeit des Begehrens zwischen Frauen\* und Männern\* auch dadurch zeige, dass nur so der „Fortbestand der Zivilisation“ (ebd., S.176) gesichert werden könne.

Auf der Ansicht einer natürlichen Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit aufsattehend folgt der „Anti-Genderismus“ verschiedenen Argumentationssträngen, welche versuchen, Abweichungen von heterosexuellem Begehren oder normativen Geschlechtern als unnatürlich oder nicht gleichberechtigt darzustellen<sup>63</sup>. Ein Weg, welcher auch von Kelle auf zum Teil äußerst drastische Weise verfolgt wird, ist die Diffamierung jeglicher ebenjener Abweichungen. So spricht Kelle in Bezug auf verschiedene sexuelle und geschlechtliche Identitäten von „trans-bi-sonstwas“ (Kelle 2015, S.11) oder „Herr/Frau/Es/Wasauchimmer“ (ebd., S.13). Auch gehört nach Kelle - und hier wird nochmals die geringschätzende, diskreditierende und ausschließende Haltung in ihren Ausdeutungen offensichtlich - die Auswahl zwischen mehr als zwei Geschlechtern in „Die Abteilung 'Dinge, die die Welt nicht braucht“ (ebd. S.40), welche für den „Comedy-Preis“ (ebd., S.43) nominiert werden sollten. Zudem sieht Kelle Menschen ohne normatives Geschlecht nicht als eigenständige Geschlechtsidentität, sondern als Abweichung oder Verkleidung der angeblich natürlichen Geschlechtsidentitäten (vgl. ebd. 119f.). Daran anknüpfend stellt Kelle diesen Menschen die eindeutig diskriminierende Frage bezüglich der Bezeichnungen ihrer Geschlechtsidentitäten „wer zur Hölle (...) das überhaupt wissen“ (ebd., S.41) wolle.

Des Weiteren sieht Schmincke die Bezugnahme auf Kinder als zentralen Referenzpunkt für „antigenderistische“ Argumentationsweisen gegen gleichberechtigte sexuelle und geschlechtliche Vielfalt (vgl. Schmincke 2015, S.94). Eine solche Bezugnahme - so fährt Schmincke fort - ist im öffentlichen Diskurs äußerst wirkungsvoll, da die Berufung auf das Wohl und die Unversehrtheit des Kindes nur schwer von möglichen Einwänden angefochten werden kann (vgl. ebd.,

---

62 Hier zeigt sich erneut Kelles Verständnis einer natürlichen Heterosexualität, da sie quasi selbstverständlich davon ausgeht, dass Frauen\* Männer\* begehren.

63 Bei Martenstein sind solche diskriminierenden Darstellungen nicht zu finden (vgl. Martenstein 2013).

S.93). Außerdem „sichert (die Bezugnahme, d. Verf.) Aufmerksamkeit, verleiht Glaubwürdigkeit und vor allem moralisches Gewicht“ (ebd.), da Kinder hier „Unschuld und Bedürftigkeit“ (ebd.) repräsentieren. Im Besonderen beziehen sich Vertreter\_innen des „Anti-Genderismus“ auf Kinder, um gegen den Unterrichtsinhalt der sexuellen Vielfalt und die Ausweitung des Ehe- und Adoptionsrechtes für „Homosexuelle“ zu mobilisieren<sup>64</sup>. Derartige Aufklärung in der Schule wird als das Kindeswohl gefährdender, ideologischer „Gesinnungsunterricht“ (Kelle 2015, S.82) umgedeutet, in welchem sich alles „nur noch um Sex“ (ebd., S.92) drehe und angeblich eine mutwillige „Missachtung der Schamgrenzen von Kindern“ (ebd., S.173) betrieben werde (vgl. hierzu kritisch Schmincke 2015, S.95f.). Ebenfalls behaupten „antigenderistische“ Argumentationsweisen bezüglich der Eheöffnung sowie des Adoptionsrechtes, Kinder würden dadurch ihrer biologischen Herkunft und vermeintlich „natürlichen“ Identität beraubt werden (vgl. ebd. 98f.). Dies habe - so zumindest die „antigenderistische“ Schlussfolgerung - keine „normalen“, sondern desorientierte und unglückliche Kinder zur Folge (vgl. hierzu kritisch Maihofer/Schutzbach 2015, S.205). Infolge dessen schafft es der Rekurs beziehungsweise die damit einhergehende Funktionalisierung des unschuldigen, angeblich zum Opfer werdenden und schutzbedürftigen Kindes, das „antigenderistische“ Anliegen der Sicherung von hegemonialen sexuellen und geschlechtlichen Normen und Privilegien zu verdecken und somit nochmals anschlussfähiger in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu werden (vgl. Schmincke 2015, S.100/102).

Zudem bringen Gegner\_innen einer Ausweitung der Ehe noch andere Unterstellungen gegenüber „homosexuell“ lebenden Menschen vor, welche die Bezugnahme auf Kinder zwar noch tangiert, diese allerdings nicht mehr wie in dem eben beschriebenen Maße als zentral versteht. Einer solcher „antigenderistischen“ Argumentationsgänge ist der Vorwurf, jene Öffnung würde angeblich der

---

64 Diese Berufungen sind auch für das politische Aktionsbündnis „Demo für alle“ zentral, welches sich ebenfalls gegen rechtliche Gleichstellung und sexuelle Vielfalt wehrt. Politisch sind solche deutschlandweit stattfindenden Demonstrationen im konservativen oder christlichen Spektrum mit Offenheit zu rechten Gesinnungen anzusiedeln. Zudem hat die „Demo für alle“ unter anderem dazu beigetragen, dass traditionelle Vorstellungen von Sexualität und Geschlecht in gesellschaftlichen Diskursen wieder vermehrt Beachtung finden und eingefordert werden (vgl. Schmincke 2015, S.95ff.). Auch Kelle beziehungsweise der Verein „Frau 2000plus“ deren Vorsitzende sie ist zählt zu den Unterstützer\_innen der Demonstrationen (vgl. <https://demofueralle.wordpress.com/eine-seite/wer-wir-sind/>, 18.10.2017).

demographischen Entwicklung schaden<sup>65</sup>(vgl. Schmincke 2015, S.104). Generell deuten Vertreter\_innen des „Anti-Genderismus“ die Öffnung der Ehe wie auch anderweitige Gleichstellungen nicht heterosexueller Lebensformen als Werteverlust oder gar Bedrohung (vgl. Thiessen 2015, S.155). Ebenfalls Kelle sieht angeblich schon lange geltende „gesellschaftlich anerkannte Regeln für Sexualität (...) infrage gestellt“ (Kelle 2015, S.172). Sogar wird in „antigenderistischen“ Diskursen ein durch diese Ausweitung bedingter Zerfall der „normalen“ Familie - als vermeintlich schon immer bestehende Grundsäule der Gesellschaft - heraufbeschworen, sobald „die traditionelle Ehe von Mann und Frau und ihr exklusives Dasein unterlaufen“ (Kelle 2015, S.167) werde (vgl. hierzu kritisch Schmincke 2015, S.98f.;Maihofer/Schutzbach 2015, S.205). Darüber hinaus prognostiziert Kelle die mutmaßliche Gefahr, dass durch eine solche Öffnung auch der Etablierung und Legitimation von „Pädophilie“<sup>66</sup> (Kelle 2015, S.173) und sogenannten „Tierbordellen“ (ebd. S.48) keine Grenze mehr gesetzt sei.

Zuletzt ergibt sich aus dem hier dargestellten, dass „antigenderistische“ Perspektiven Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als natürliches und unumstößliches Faktum fassen, welches nicht nur per se gegeben sei, sondern als sinnvoll oder gar „großartig“ (ebd., S. 178) bewertet wird. Auch schlussfolgern die Vertreter\_innen des „Anti-genderismus“, dass durch die aus dieser Perspektive resultierenden strikten Normvorstellungen<sup>67</sup> für die „Masse der Bevölkerung“ (Kelle 2015, S.65) kein „Problem“ (ebd.) entstehen würde. Im Umkehrschluss wird jedwede Abweichung unter Verwendung von zum Teil äußerst starker, diffamierenden und diskriminierender Rhetorik abgewertet, um das binäre Bild von Geschlecht und Begehren zu festigen. Infolge einer solchen Perspektive auf Geschlecht und Sexualität offenbart sich für Maihofer und Schutzbach eine „autoritäre Haltung“ (Maihofer/Schutzbach 2015, S.213) des „Anti-genderismus“, da er genau vorschreibt, wie Geschlecht und Sexualität „gedacht, gefühlt und gelebt“ (ebd., S.214) werden darf.

---

65 Kraß weist in dem Kontext auf die Paradoxie der „antigenderistischen“ Argumentationslogik hin, welche homosexuellen Paaren einerseits die Kinderlosigkeit vorwirft, andererseits ihnen jedoch das Adoptionsrecht verweigert (vgl. Kraß 2003, S.9).

66 Für eine genauere Betrachtung der Bezugnahme auf Pädophilie im „antigenderistischen“ Diskurs vergleiche Kämpf 2015, S.109-127.

67 Vergleiche für die Normen der Kategorien Geschlecht und Sexualität Kapitel 1.1 sowie 1.2.

## **2.3 „Antigenderistische“ Diskursstrategien**

Die dargestellten „antigenderistischen“ Spezifika und Auffassungen von Geschlecht und Sexualität ergänzend werden im Folgenden nun drei wesentliche - zu Beginn des Kapitels schon beschriebene - Diskursstrategien des „Anti-Genderismus“ expliziert. Eben diese drei wurden hier ausgewählt, da sie ebenfalls für die Begründungen und Positionierungen von Kelle und Martenstein substantiell sind (vgl. Kelle 2015; Martenstein 2013). So lassen sich unter direkter Bezugnahme zu „antigenderistischen“ Publikationen Diskursstrategien und Perspektiven des „Anti-Genderismus“ nochmals verdeutlichen. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass hierüber hinaus noch weitere, auch von anderen Vertreter\_innen verwendete, „antigenderistische“ Diskursstrategien existieren, welche im vorliegenden Rahmen nicht genau dargelegt werden.

### **2.3.1 Diffamierung als „Anti-Wissenschaft“**

Eine zentrale Argumentationslinie des „Anti-Genderismus“ ist es, den Gender und Queer Studies<sup>68</sup> ihre Wissenschaftlichkeit abzusprechen (vgl. Hark/Villa 2015, S. 18; Maihofer/Schutzbach 2015, S.209). Allgemein haben nach Hark und Villa die „antigenderistischen“ Kritiker\_innen allerdings ungefähr verstanden, dass im Kontext der Gender Studies gender nicht als natürlich determinierte Tatsache, sondern in sozialen Prozessen hergestellte Kategorie gedacht wird<sup>69</sup>(vgl. Hark/Villa 2015, S. 7; Kapitel 1.1). Für die Diskreditierung als nicht wissenschaftlich wird unter anderem von Kelle und Martenstein das Argument verwendet, dass in den Gender Studies einfach „Wahrheiten verkündigt“ (Kelle 2015, S.128) werden, ohne diese „beweisen“ (ebd.) zu können und ohne „Forschungsergebnisse“ (ebd.) oder „Geschlechterstudien“ (Martenstein 2013, S.2) darzulegen<sup>70</sup> (vgl. hierzu kritisch Wimbauer, Motakef, Teschlade 2015, S.42). Zudem würden „alle anderen Wissenschaften (...) das Gegenteil“ (Kelle 2015, S.175) bestätigen und „in Wirklichkeit“ sei „die Biologie längst weiter“ (Martenstein 2013, S.3; vgl. hierzu

---

68 Im Folgenden werden Queer Theorie und Queer Studies – im Sinne der Gemeinsamkeit einer dekonstruktivistischen Perspektive auf Geschlecht und Sexualität – als Teil der Gender Studies gefasst.

69 So auch Kelle und Martenstein (vgl. Kelle 2015, S.116; Martenstein 2013, S.1).

70 Jene Annahme führen die Autor\_innen in den hier betrachteten Publikationen allerdings nicht weiter aus (vgl. Kelle 2015; Martenstein 2013).

kritisch Maihofer/Schutzbach 2015, S.209). Hark und Villa schlussfolgern hieraus, wie Wissenschaft im „antigenderistischen“ Kontext gedacht wird:

„Vielmehr wird sie (die Wissenschaft, d. Verf.) überwiegend alltagsweltlich in einem unbedarft anmutenden positivistischen Sinn verstanden: Als objektive Überprüfung von an-sich-so-seienden (gerne: natürlichen) Tatsachen.“ (Hark/Villa 2015 S. 20f.)

In diesem Verständnis von Wissenschaft zeigt sich ebenfalls eine strikte Unterteilung zwischen objektiver Wissenschaft und Wahrheit auf der einen und Politik, Macht und Ideologie auf der anderen Seite (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.210). Die Naturwissenschaften - und dadurch angeblich auch Geschlecht und Sexualität - werden von „antigenderistischen“ Argumentationsgängen ersterem zugeordnet, während die Gender Studies zu letzterem gezählt werden (vgl. Heft 2015, S.184). Ein derartiges Wissenschaftsverständnis, so zeigt gerade die strikte Trennung von Machtverhältnissen, steht in starkem Kontrast zu der Auffassung von Wissen und Wissenschaft in der Queer Theorie (vgl. Kapitel 1.2). Im Sinne jenes Wissenschaftsbildes werden Gender Studies in „antigenderistischen“ Argumentationsweisen als „Ideologie“<sup>71</sup>(Kelle 2015, S.16) oder „Ersatzreligion“ (ebd.) diffamiert (vgl. dazu kritisch Hark/Villa 2015, S.21). Für diese Diffamierungen bedienen sich antigenderistischen Argumentationen einer äußerst starken Rhetorik. So will Kelle die Gender Studies „mit Logik (...) nicht belasten“ (Kelle 2015, S. 56) und Martenstein diskreditiert sie als „Antiwissenschaft“ (Martenstein 2013, S.1), deren Forschende „den Kreationisten, die Darwin für einen Agenten Satans und die Bibel für ein historisches Nachschlagewerk halten“ (ebd.), ähneln würden. Darüber hinaus deutet Kelle die interdisziplinäre Ausrichtung der Queer Theorie (vgl. Kapitel 1) als ein durch die Gender Studies inszeniertes Eindringen in alle anderen Studienfächer um, wenngleich sie angeblich überhaupt nicht dazu passen würden (vgl. Kelle 2015, S.147/148). Hier drängt sich der Eindruck auf, dass mit einer solchen Umdeutung einerseits ein Bild der Gender Studies als sich fachlich unberechtigterweise in alle wissenschaftlichen Bereiche eindringende „Ideologie“ (ebd., S.16) gezeichnet werden soll. Andererseits wird so die Relevanz der Kategorien Geschlecht und Sexualität sowie die damit verbundenen

---

71 Ursprünglich stammt der Begriff der sogenannten „Gender-Ideologie“ aus einer „antigenderistisch“ motivierten Stellungnahme des Vatikan im Jahre 2000 (vgl. hierzu ausführlicher Choluj 2015, S. 220f.).

Macht- und Herrschaftsverhältnisse (vgl. Kapitel 1.1,1.2) für andere Wissenschaften negiert.

Des Weiteren wird den Gender Studies beziehungsweise ihren Professor\_innen vorgeworfen, sie seien an den Universitäten unverhältnismäßig stark repräsentiert (vgl. Hark/Villa 2015, S.21). Martenstein sieht in den Gender Studies den „am schnellsten wachsenden Wissenschaftszweig in Deutschland“ (Martenstein 2013, S.1), welcher nur auf Kosten anderer Fächer möglich sei<sup>72</sup> (vgl. hierzu kritisch Hark/Villa 2015, S.22). Allerdings entkräftet Thiessen diesen Vorwurf durch Daten bezüglich der Gender Studies Professuren und deren Relation zu anderen Fachbereichen, da nur 0,4 % aller Professor\_innen in Deutschland in dem Fachbereich Gender tätig sind (vgl. Thiessen 2015, S.160). Hark und Villa sehen in der Hinterfragung und Diffamierung der Wissenschaftlichkeit der Gender Studies eine generelle „Diskreditierung von Wissenschaft und Universität als Ort eines unbedingten Fragens und Verhandeln von Wirklichkeit, als Teil einer offenen, demokratischen und polyperspektivischen Gesellschaft“ (Hark/Villa 2015, S.33).

Einen Grund für solche äußerst gravierenden Diffamierungen der Gender und Queer Studies sehen Maihofer und Schutzbach darin, dass Erkenntnisse und Analysen der Gender Studies „zentrale Eckpfeiler der herrschenden Gesellschafts- und Geschlechterordnung“ (Maihofer/Schutzbach 2015, S.206) hinterfragen und ihnen ihre angeblich natürlich gegebene Legitimation entziehen (vgl. Kapitel 1). Somit können auch die hier am Beispiel Kelles und Martensteins aufgezeigten „antigenderistischen“ Argumentationsweisen als Versuch gelesen werden, die bestehende Auffassung binärer Geschlechter und ihre hegemoniale Ordnung zu sichern oder zurück zu gewinnen, indem versucht wird, die Gender Studies als unwissenschaftliche und unwahre „Ideologie“ zu diskreditieren und dadurch ins Abseits zu drängen.

---

<sup>72</sup> Auch Kelle listet mit lesbarer Empörung die angeblich sehr hohe Anzahl der Gender Studies Professuren auf (vgl. Kelle 2015, S.144).

### 2.3.2 Gender als Bedrohung „von oben“

Ein weiterer Angriffspunkt des „Anti-Genderismus“ auf gender und queer beziehungsweise auf seine emanzipativen Bestrebungen ist die Behauptung, gender sei eine durch den Staat und die Universitäten entwickelte Ideologie, welche angeblich der gesellschaftlichen Mehrheit ohne ihr Einverständnis und Befürworten aufgezwungen wurde (vgl. Hark/Villa 2015, S.23;Schmincke 2015, S.100). Auch Kelle<sup>73</sup> sieht gender als „Top down“ (Kelle 2015, S.174) Bewegung einer Minderheit, welche sich „Ohne gesellschaftliche Diskussion und Legitimation“ (ebd., S.7) „unaufhaltsam von oben (...) runtergearbeitet“ (ebd.) habe. Im Zuge der Beschwörung einer von oben drohenden „Indoktrination“ deuten „antigenderistische“ Argumentationsweisen die Positionen von gender und queer als die im gesellschaftlichen Diskurs über Geschlecht und Sexualität hegemonial vertretenen um (vgl. Ganz/Meßmer 2015, S.69). Der „Anti-Genderismus“ inszeniert sich so als ein die vermeintliche Mehrheit vertretender Gegenpol gegenüber der angeblichen Herrschaft<sup>74</sup> der „queeren Lobby-Front“ (Kelle 2015, S.165). Mit diesem Hintergrund präsentieren sich Vertreter\_innen des „Anti-Genderismus“ gerne als Kämpfer\_innen für Meinungsfreiheit und Pluralismus (vgl. Lang 2015, S.173). Hinter einer solchen Verzerrung des Verhältnisses der Hegemonie versuchen „antigenderistische“ Argumentationsgänge ihre eigene Zielsetzungen - den Erhalt bestimmter Handlungsmaxime und Privilegien der Kategorien Sexualität und Geschlecht - zu verstecken. Zudem begründet der „Anti-Genderismus“ seine angebliche Vertretung der gesellschaftlichen Mehrheit auch dadurch, das gender keinen „Nutzen“ (Kelle 2015, 179) für Individuen habe und ihnen sogar schade (vgl. dazu kritisch Ganz/Meßmer 2015, S.73). Hier werden die Bestrebungen von queer und gender für eine emanzipierte Gesellschaft (vgl. Kapitel 1) völlig ausgeblendet und als vermeintlich bedrohliche, „das Volk“ (Kelle 2015, S.47) verändernde „Ideologie“ (ebd.) dargestellt.

---

73 Bei Martenstein findet dieser Aspekt des „Anti-Genderismus“ keine Erwähnung (vgl. Martenstein 2013).

74 Kelle spricht in jenem Kontext gar von „Diktatur“ (Kelle 2015, S.177).

### 2.3.3 Absichtliche Umdeutung Queerer Positionen

Ein weiterer Kernpunkt der Argumentation der Genderkritiker\_innen ist die absichtliche Umdeutung, Verkehrung und Produktion von Missverständnissen bezüglich queerer Erkenntnisse und Analysen (vgl. Hark/Villa 2015, S.17f.). Einführend passt hierzu, dass die Vertreter\_innen „antigenderistischer“ Ansichten häufig von „den“ Gender Studies, „dem“ Feminismus oder „der“ Queer Theorie sprechen<sup>75</sup> und somit die Komplexität und Verschiedenheit der Positionen innerhalb dieser Themenfelder ausblenden<sup>76</sup> (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.202). Darüber hinaus - so behaupten „antigenderistische“ Argumentationsgänge - könne laut Gender und Queer Theorie Geschlecht einfach und immer wieder von den Individuen ausgesucht und gewechselt werden (vgl. Kelle 2015, S.10,78; Martenstein 2013, S.1). Infolge einer solchen Darstellungen von Geschlecht als selbstbestimmter „Wundertüte“ (Kelle 2015, S.18) oder „eine Art Konvention, ungefähr wie die Mode“ (Martenstein 2013, S.1) wird die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlecht mit Wahlfreiheit gleichgesetzt, wodurch die Verkettungen der Kategorie Geschlecht mit massiv wirkmächtigen Macht-, Herrschafts- und Ausschlussmechanismen (vgl. hierzu genauer Kapitel 1.1) negiert werden.

Zudem deutet Martenstein die queere Perspektive auf das anatomische Geschlecht (vgl. dazu ebd.) mit konkretem Bezug auf Butler um<sup>77</sup> (vgl. Martenstein 2013, S.1). So würde laut Martenstein Butler angeblich an „die Existenz des Penis (...) ein Fragezeichen“ (ebd.) setzen. Dass Butler tatsächlich nicht „die Existenz des Penis“ (ebd.) oder anderer Körperteile abstreitet, sondern anmerkt, dass die Art, wie sie gelesen und konnotiert werden, immer schon den gesellschaftlichen und kulturellen Diskurs durchlaufen haben müssen, findet bei Martenstein keine Erwähnung (vgl. Butler 1995, S.15; ausführlicher Kapitel 1.1). Aus dem Geschilderten lässt sich nun schlussfolgern, dass durch solche Ausblendungen und Umdeutungen einerseits versucht wird, der Gender und Queer Theorie den Bezug zum realen Erleben der Individuen in der Gesellschaft zu entziehen. Andererseits sollen so

---

75 So auch Kelle und Martenstein (vgl. Kelle 2015; Martenstein 2013)

76 Vergleiche für jene Unterschiedlichkeiten ebenfalls Kapitel 1.

77 Ebenfalls Kelle bezieht sich in anderem Kontext direkt auf Butler (vgl. Kelle 2015, S.17f./32). Allerdings verzichtet sowohl Martenstein als auch Kelle auf eine Angabe der diesbezüglichen Quellen. Unter Berücksichtigung ihrer Vorwürfe der „Unwissenschaftlichkeit“ an die Gender Studies (vgl. Kapitel 2.3.1 ) gewinnt das zusätzlich an Bedeutung.



Herrschaftsverhältnisse der Kategorie Geschlecht versteckt, verharmlost und naturalisiert werden.

Außerdem werden Machtwirkungen und performative Effekte der Sprache (vgl. Kapitel 1.1) ignoriert oder versucht durch bewusste ironische Darstellung abzustreiten (vgl. Kelle 2015, S.18/32). Ähnlich wie die eben aufgezeigte Umdeutung Martensteins bezüglich des anatomischen Geschlechts verzerrt auch Kelle die queere beziehungsweise butlersche Perspektive auf die Wirkungen von Sprache. „Wörter produzieren“ (ebd., S.18), so Kelle, „nach dieser Theorie andauernd Geschlechtsunterschiede“ (ebd.). Da eine derartige Deutung allerdings keinesfalls einer queeren Auffassung von Sprache entspricht (vgl. hierzu genauer Kapitel 1.1), lässt sich eine solche Verzerrung als erneuten Versuch lesen, queere Positionen als unrealistisch, absurd, ideologisch und ungreifbar zu brandmarken, um sie so für rationale, logische, sinnstiftende und wissenschaftliche Diskurse zu disqualifizieren. Obendrein wird gender und queer vorgeworfen, dass durch die angeblich überzogene Etablierung diskriminierungsfreier Sprache es nicht mehr möglich sei, öffentlich „richtig“ und „verständlich“ über die Kategorie Geschlecht zu sprechen<sup>78</sup> (vgl. hierzu kritisch Wimbauer/Motakef/Teschlade 2015, S.42). Außerdem sei eine solche Etablierung nach Kelle ohnehin hinfällig, da „den meisten Menschen in Deutschland“ (Kelle 2015, S.33) die diskriminierenden Aspekte der Sprache angeblich „herzlich egal“ (ebd.) seien. Weiterhin versuchen „antigenderistische“ Argumentationsweisen Sprache nicht im Bereich der Wirkmächtigkeit und Politik zu verorten, sondern einzig als Frage der Ästhetik zu verhandeln (vgl. Ganz/Meßmer 2015, S.68). Daran anknüpfend wird geschlechtergerechte Sprache nun in auffällig diffamierender Weise als äußerst unästhetisch dargestellt. Nach Kelle „blutet“ (Kelle 2015, S.20) bei geschlechtergerechter Sprache „Sprachliebhabern das Herz“ (ebd.), es sei „zäh, lang und nervtötend“ (ebd. S.19) und würde zudem „korrektem Deutsch“ (ebd. S.125) nicht entsprechen<sup>79</sup>. Kurzum sei es eine „besonders grausame Misshandlung der deutschen Sprache“ (ebd., S.22). An den hier aufgezeigten Deutungen zeigt sich erneut der „antigenderistische“ Versuch, Macht und Herrschaftsverhältnisse - diesmal die der Sprache - zu verschleiern und somit zu festigen.

---

78 Auch Kelle unterstreicht diesen Vorwurf (vgl. Kelle 2015, S.35f.).

79 Martentein hingegen bezieht sich in seinem Artikel nicht auf den Aspekt der Sprache (vgl. Martenstein 2013).

Des Weiteren beschreiben „antigenderistische“ Positionen das Bestreben der Gleichberechtigung von Frauen\* und Männern\* sowie der Gleichstellung von Homo- und Heterosexualität als bereits vollendet. Mit diesem Hintergrund argumentiert Kelle, dass sich lesbische Frauen\* ihre „gesellschaftliche Ausgrenzung extra organisieren“ (Kelle 2015, S.114) müssen, da solche Lebensweisen schon „derart in der Mitte der Gesellschaft angekommen“ (ebd.) seien. Maihofer und Schutzbach sehen in derartigen Behauptungen einen zusätzlichen Herrschaftsmechanismus, da so weiteren emanzipativen gesellschaftlichen und politischen Forderungen, Handlungen und Maßnahmen die Legitimation und der Sinn entzogen wird (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S. 208). Zudem sind durch diese Behauptungen gesellschaftliche Macht-, Herrschafts- und Ausschlussstrukturen der Kategorie Geschlecht (vgl. Kapitel 1.1) nicht mehr als solche zu identifizieren, sondern werden zur Frage des individuellen Könnens und Wollens. Hierzu passend ist für Kelle beispielsweise die geringe Repräsentation von Frauen\* in Leitungspositionen eine Frage von „Zielstrebigkeit“ (Kelle 2015, S.77) und „eisernem Willen“ (ebd.) und dadurch angeblich „keine Frage von Geschlecht“ (ebd.) mehr.

Darüber hinaus unterstellen „antigenderistische“ Sichtweisen, dass gender nicht auf Gleichstellung hinarbeite, sondern „über dieses Ziel (...) hinausgeschossen“ (Martenstein 2013, S.1) sei. Eine solche Unterstellung wird einerseits versucht mit der Behauptung zu stützen, Bestrebungen von gender richte sich gegen Heterosexuelle, Männer\* sowie Familien und bevorzuge „Homosexuelle“ und Frauen\* (vgl. Wimbauer/Motakef/Teschlade 2015, S.42). Laut Kelle und Martenstein zeige sich dies daran, dass im Kontext von gender Männer\* oder „männlich sein“ immer negativ konnotiert werde (vgl. Kelle 2015 S.78f./117;Martenstein 2013, S.2). Andererseits wird von „antigenderistischer“ Seite behauptet, gender will auf angeblich sogar totalitäre Weise Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit bekämpfen oder gar abschaffen (vgl. Hark/Villa 2015, S.18;Thiessen 2015, S.158). Demnach zielt gender für Kelle darauf, Homosexualität als „neue Norm“ (Kelle 2015, S.47) zu etablieren, so dass aus „dem Normalfall (der Heterosexualität, d. Verf.) ein Problem“ (ebd.) werde. Zudem wird durch gender laut Kelle das Individuum um seine\_ ihre „Identität beraubt“ (ebd., S.179) und „genau definiert (...) welches Verhalten (...) glücklich machen darf“ (ebd.). Allerdings weisen Wimbauer,

Motakef und Teschlade darauf hin, dass die queere Infragestellung wirkmächtiger Normen und patriarchal geprägter gesellschaftlicher Zustände keinesfalls auf die Benachteiligung von Männern\* oder heterosexuell Lebenden Menschen zielt, sondern lediglich ihren privilegierten Status in Frage stellt (vgl. Wimbauer, Motakef und Teschlade 2015, S.48). Diese queeren Bestrebungen wollen vielmehr Zwänge abbauen, als neue zu errichten (vgl. Kapitel 1). Folglich deuten die Vertreter\_innen des „Anti-Genderismus“ gender als normschaffenden und totalitären Angriff auf bestimmte geschlechtliche Lebensweisen um. Hier kann geschlussfolgert werden, dass mit einer solchen Umdeutung versucht wird, die Bestrebungen von gender und queer für die gesellschaftliche Mehrheit als Bedrohung ihrer Lebensweisen darzustellen, um so bei ihr Ablehnung und Empörung gegenüber queeren Perspektiven und Forderungen hervorzurufen.

Abschließend bleibt nun nochmals festzuhalten, dass „antigenderistische“ Argumentationsweisen verschiedene Perspektiven und Forderungen von queer und gender nicht nur bloß falsch verstehen, sondern „absichtsvolle(n) Verkehungen“ (Hark/Villa 2015, S.18) anwenden, um ihre Anliegen in den Bereich des Absurden, Lächerlichen und Ideologischen zu verbannen. Zudem haben jene Verzerrungen den Zweck, bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse der Kategorie Geschlecht zu verschleiern und so gleichzeitig deren Erhalt zu sichern.

## **2.4 Zwischenfazit**

Letztlich gilt es noch anzumerken, dass sich bei der Untersuchung der hier betrachteten Publikationen vielfache Gemeinsamkeiten zwischen Kelle und Martenstein bezüglich ihrer Bezugspunkte und Argumentationsweisen feststellen lassen. So sprechen beide den Gender Studies ihre Wissenschaftlichkeit ab, betrachten anatomisches und soziales Geschlecht als natürlich determiniert und deuten queere Perspektiven bewusst um (vgl. Kelle 2015; Martenstein 2013). Allerdings sind dezidiert ausformulierte Ablehnungen bestimmter geschlechtlicher sowie sexueller Identitäten und die Inszenierung von gender als Bedrohung „von oben“ bei Martenstein nicht zu finden (vgl. Martenstein 2013). Dennoch lassen sich diese Gemeinsamkeiten unter Berücksichtigung der unterschiedlichen politischen Verortungen Kelles und Martensteins als Bestätigung der Analyse Langs lesen, dass „antigenderistische“ und somit auch anti-emanzipatorische Perspektiven „Über

politische Lager hinweg (...) bis weit in den politischen Mainstream“ (Lang 2015, S.174) vertreten sind<sup>80</sup>. Infolge dessen werden „antigenderistische“ Positionen zum „gemeinsamen Nenner“ (Ganz/Meßmer 2015, S.73), auf welchen sich die politische Mitte sowie konservative, fundamentalistische und rechte Kräfte einigen können<sup>81</sup> (vgl. Lang 2015, S.174). Die auch in diesem Kapitel ausgeführten „antigenderistischen“ Argumentationsgänge - so konstatieren Hark und Villa hierzu passend - bieten somit dienliche Anknüpfungspunkte für nationalistische und rassistische Perspektiven<sup>82</sup> (vgl. Hark/Villa 2015, S.23).

Es ist durch das in den vorhergehenden Kapiteln Ausgeführte ersichtlich geworden, dass „antigenderistische“ Perspektiven und Argumentationsweisen auf vielen verschiedenen Ebenen auf den Erhalt des Herrschaftsverhältnisses der zweigeschlechtlichen und heterosexuellen Norm und der damit verbunden Privilegien zielen (vgl. Thiessen 2015, S.150). Somit wird nochmals die Kritik des „Anti-Genderismus“ an queer und gender verständlicher, da diese gänzlich konträre Perspektiven zu Geschlecht und Sexualität einnehmen (vgl. Kapitel 1.1/1.2). Als Mittel der Kritik und um jene Zielsetzung zu erreichen, bringen „antigenderistische“ Vertreter\_innen zumeist jedoch nicht einfach die eigene Position bestärkende Argumente vor, sondern versuchen Perspektiven von gender unter Verwendung von äußerst diskreditierender, diffamierender und diskriminierender Rhetorik<sup>83</sup> anzufechten und in Frage zu stellen (vgl. Ganz/Meßmer 2015, S.69). Als Basis solcher Anfechtungen haben sich nun bewusste Irreführungen, Verzerrungen, Umdeutungen und Auslassungen queerer Positionen und Erkenntnisse offenbart. Hiermit probiert der „Anti-Genderismus“ queere Perspektiven - wie beispielsweise durch Vorwürfe einer realitätsfremden „Ideologie“ (Kelle 2015, S.16) - „zum

---

80 Ebenfalls Maihofer und Schutzbach kommen zu einem solchen Schluss (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015, S.202).

81 Wengleich Begründungen, Verbindungen und rhetorische Mittel variieren.

82 Jedoch offenbart sich gerade im aktuellen Diskurs eine Paradoxie derartiger Verknüpfungen. Einerseits heben nationalistisch oder rassistisch argumentierende Vertreter\_innen des „Anti-Genderismus“ eine emanzipierte Haltung gegenüber Frauen\* und „homosexuell“ lebenden Menschen als sinnvoller und freiheitlicher Aspekt der westlichen „Leitkultur“ hervor um gegen Einwanderung - im Besonderen aus muslimisch geprägten Ländern - zu mobilisieren, da diese Menschen aufgrund ihrer vermeintlich „rückständigen Kultur“ jene Freiheit angeblich gefährden würden (vgl. hierzu kritisch Kraß 2009, S.11). Andererseits werden Perspektiven und Bestrebungen von gender und queer, welche unter anderem genau auf die Emanzipation von Frauen\* und „Homosexuellen“ zielen, vehement abgestritten und bekämpft. Ein Beispiel für eine solche paradoxe Argumentationsweise ist im Wahlprogramm der „Alternative für Deutschland“ zu finden (vgl. Wahlprogramm der Alternative für Deutschland (2017), S.35/40f.).

83 Wie mehrfach gezeigt findet die im Besonderen bei Kelle Verwendung (vgl. Kelle 2015).

Schweigen zu bringen und dadurch aus der politischen Arena auszuschließen“ (Herrmann 2015, S.90). Ebenfalls werden so eigene Absichten der Sicherung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen verdeckt, wodurch diese einerseits gefestigt und etabliert werden und sich andererseits nach außen hin das Bild einer offenen und liberalen Ausrichtung zeichnen lässt. Jenes Bild versucht der „Anti-Genderismus“ zusätzlich durch den Rekurs auf politisch opportune Themen - wie unter anderem das Kindeswohl, die Repräsentation einer vermeintlichen Mehrheit oder die Naturwissenschaften - zu untermauern.

### **3 „Anti-Genderismus“ und Soziale Arbeit**

Nachdem nun Eckpfeiler queerer Perspektiven sowie Positionen und Argumentationslinien des „Anti-Genderismus“ skizziert wurden, werden nachfolgend Aspekte beider Kapitel auf die Soziale Arbeit übertragen. Hierfür gilt es zunächst den Zusammenhang von Sozialer Arbeit und der gegenwärtig erstarkenden Bewegung des „Anti-Genderismus“ zu erörtern und zu begründen, warum jene Bewegung zu einem Thema und somit auch zur Herausforderung für die Soziale Arbeit wird beziehungsweise werden sollte. Dann wird geprüft, inwiefern und wodurch die Soziale Arbeit selbst in machtvollen und normativen Reproduktionen der Kategorien Sexualität und Geschlecht - sowohl hinsichtlich der strukturellen als auch der konkreten Handlungsebene - verwickelt ist. Hieran anknüpfend werden mit Rückgriff auf die im ersten Kapitel dargelegten queereren Perspektiven Merkmale und Spezifika einer queereren Sozialen Arbeit beschrieben, um darzulegen, warum diese unter Berücksichtigung der im zweiten Kapitel ausgebeuteten „antigenderistischen“ Auffassungen und Bestrebungen wichtige und notwendige Inhalte für die Soziale Arbeit liefern.

#### **3.1 „Anti-Genderismus“ als Thema der Sozialen Arbeit**

Grundsätzlich beschäftigt sich und agiert Soziale Arbeit sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene immer ex- oder implizit mit verschiedenen Lebenslagen von Individuen in der bestehenden Gesellschaft. Dadurch werden gesellschaftliche Strukturen und Bedingungen - welche menschliche Lebensweisen und Konflikte bestimmen - zwangsläufig zum Thema Sozialer Arbeit (vgl. Bettinger 2013, S.340).

Allerdings sind häufig gerade die Individuen Nutzer\_innen Sozialer Arbeit, deren Lebenslagen aus mannigfaltigen Gründen gesellschaftlich als problematisch oder unterstützungsbedürftig eingeordnet werden. Gleichzeitig wird durch diese Einordnung ein Interventionsbedarf durch die Soziale Arbeit attestiert<sup>84</sup> (vgl. Schütte-Bäumner 2012, S.341). Jedoch besteht nach Bettinger „weder in Disziplin noch in Profession“ (Bettinger 2013, S.342) Sozialer Arbeit Einverständnis bezüglich ihrer „Funktionen und Aufgaben“ (ebd.). Deshalb ist darauf hinzuweisen, dass im Folgenden in Anlehnung an die Perspektive einer kritischen Sozialen Arbeit<sup>85</sup> jene sozialarbeiterischen Aufgaben nicht auf die Linderung oder Beseitigung vermeintlicher Probleme von Individuen reduziert werden. Vielmehr erfordert eine solche Perspektive ebenso, gesellschaftliche Strukturen, hegemoniale Diskurse und Ausschlussmechanismen in den Blick zu nehmen und zu hinterfragen (vgl. Bettinger 2013, S.340f./349/390f.). Somit werden auch gesellschaftliche und soziale Ungleichheiten und die daraus resultierenden Ausgrenzungen und Diskriminierungen zentraler Gegenstand der Sozialen Arbeit (vgl. Angerer 2008, S.18; Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.40). Demnach gehören ebenfalls die Kategorien Sexualität und Geschlecht unweigerlich zum Themenfeld der Sozialen Arbeit, da diese als gesellschaftlich wirkmächtige Faktoren Ungleichheit, Ausschluss und Diskriminierung produzieren (vgl. hierzu Kapitel 1.1/1.2) und so Problemlagen der Adressat\_innen mitbedingen<sup>86</sup> (vgl. Plößer/Sabla 2013, S.9f.). Folglich kommt Sozialer Arbeit nach Plößer und Sabla die Aufgabe zu, jene Kategorien fortwährend zu berücksichtigen sowie mitzudenken, da sie auf vielen verschiedenen sozialarbeiterischen Ebenen eine substantielle Rolle spielen (vgl. ebd., S.10/12).

Außerdem erweitert ein kritisches Verständnis von Sozialer Arbeit das Hinterfragen gesellschaftlicher Ordnungsregularien und Ungleichheiten um die Absicht emanzipatorischer Veränderungen (vgl. Bettinger 2013, S.341). In diesem Sinn leiten Czollek, Perko und Weinbach die Aufgabe Sozialer Arbeit ab, sich für mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit einzusetzen (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.43). Aus der aufgeführten permanenten Interaktion Sozialer Arbeit mit

---

84 Beispiele wären hier „Kranke“, „Beeinträchtigte“, „Drogenkonsumierende“, „Arbeitsuchende“, „Wohnungslose“, sich „unsozial Verhaltende“ oder „Kriminelle“.

85 Vergleiche für detailliertere Ausdeutungen kritischer Sozialer Arbeit auch Anhorn/Bettinger/Horlacher/Rathgeb 2012, 1-23.

86 Gleichwohl trifft das auch auf andere gesellschaftlichen Differenzachsen wie unter anderem Klasse, Ethnie, oder „Beeinträchtigung“ zu (vgl., Plößer/Sabla 2013, S.9).

gesellschaftlichen Machtbedingungen sowie ihrer transformativen Bestrebungen lässt sich nun ableiten, dass es Aufgabe (kritischer) Sozialer Arbeit ist, Normen, Einschränkungen, Hierarchien, Diskriminierungen sowie Ausschlüssen der Kategorien Geschlecht und Sexualität entgegenzutreten und zu bekämpfen (vgl. Wallner 2013, S.74). Aufgrund dessen wird auch die Bewegung des „Anti-Genderismus“ - als Teil der gesellschaftlichen und politischen Kämpfe um die Regulierungen und Zwänge von Geschlecht und Sexualität - zwangsläufig zu einer Thematik der Sozialen Arbeit. „Antigenderistische“ Perspektiven, Bestrebungen und Handlungen fordern durch ihre Zielsetzung der Sicherung heterosexueller und zweigeschlechtlicher Privilegien (vgl. Kapitel 2) die eben skizzierten emanzipativen Aufgaben und Absichten Sozialer Arbeit heraus. Ebenfalls schützt sowie verstärkt der „Anti-Genderismus“ normative Macht- und Ausschlussverhältnisse von Geschlecht und Sexualität, welchen Nutzer\_innen Sozialer Arbeit ausgesetzt sind. Hier wird ersichtlich, dass es ebenso im Tätigkeitsbereich der Sozialer Arbeit liegt, „antigenderistische“ Bestrebungen offenzulegen, anzuprangern und zu bekämpfen, auch weil das Ignorieren jener Bestrebungen nicht zu deren Eindämmung oder Beendigung führen wird (vgl. Hark/Villa 2015, S.12). Diesbezüglich wird zudem die Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Politik relevant. Prinzipiell offenbart sich durch das Involviert-sein in Fragen und Aushandlungen um Ungleichbehandlungen beziehungsweise Gerechtigkeit die Überschneidung von sozialarbeiterischen und politischen Themenfeldern (vgl. Bieringer 2008, S.46). Dazu kontrastiert Bettinger, dass fachliche und politische Interessen in der Sozialen Arbeit nicht voneinander getrennt werden können (vgl. Bettinger 2013, S.341). Demnach kommt Sozialer Arbeit ein politisches Mandat zu. In Bezug auf die Kategorien Geschlecht und Sexualität bedeutet das, sich in die politischen Aushandlungen und Kämpfe jener Kategorien einzumischen und somit ebenfalls auf politischer Ebene der „autoritär-aggressiven Weltdeutung“ (Schmincke 2015, S.105) des „Anti-Genderismus“ entschieden entgegenzutreten.

### **3.2 Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität in der Sozialen Arbeit**

Allerdings fungiert Soziale Arbeit nicht prinzipiell als Gegenpol zu den „antigenderistischen“ Angriffen auf Vielfalt und Gleichberechtigung, sondern ist - sowohl auf struktureller wie auch individueller Handlungsebene - in (Re-)Produktionen von Normalitätsregimes und Herrschaftsverhältnissen der Kategorien Sexualität und Geschlecht verstrickt (vgl. Plöber 2013, S.208). Dies wird auf struktureller Ebene schon dadurch deutlich, dass Soziale Arbeit als gesellschaftlich und staatlich beauftragte Institution zwangsläufig auch deren Mechanismen und Strukturen widerspiegelt (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.43; Bramberger 2008, S.3). So hat Soziale Arbeit vielerorts den institutionellen Auftrag, aus der gesellschaftlichen Norm herausfallende Individuen in die Gesellschaft zu (re-)integrieren (vgl. Bettinger 2013, S.342f.). Infolge einer solchen Beauftragung und die daraus resultierenden sozialarbeiterischen Handlungen werden jene Normen und die damit einhergehenden Ausschlussmechanismen unvermeidlich reproduziert sowie gefestigt (vgl. Micus-Loos 2013, S.189/193). Dazu passend ergänzt Plöber, dass die von der Sozialen Arbeit vorgenommenen Unterscheidungen „zwischen als sozial problematisch und nicht-problematisch markierten Subjektivierungsweisen“ (Plöber 2013, S.208) und der hierdurch abgeleitete Interventionsbedarf auch auf vorhergehenden normativen Differenzierungen basiert (vgl. Plöber/Sabla 2013, S.14).

Folglich werden ebenfalls normative gesellschaftliche Vorstellungen hinsichtlich der Kategorien Geschlecht und Sexualität durch die Soziale Arbeit reproduziert und stabilisiert. Dies geschieht bereits, wenn sich Soziale Arbeit theoretisch und praktisch auf Differenzkategorien - wie beispielsweise Männer\*, Frauen\*, „Homosexuelle“ oder Trans\* - bezieht und somit an „performativen Anrufungs- und Adressierungsprozessen, die Subjekte konstituieren, beteiligt“ (Micus-Loos 2013, S.189) ist (vgl. Schütte-Bäumner 2012, S.348). Nach Micus-Loos bewegen sich solche Berufungen zudem oft im binären Rahmen von Zweigeschlechtlichkeit sowie Hetero- und „Homosexualität“ (vgl. Micus-Loos 2013, S.190f.). Schließlich finden Einordnungen von Individuen als „sozial problematisch“ (Plöber 2013, S.208) beziehungsweise unterstützungsbedürftig ebenso aufgrund einer von



Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität abweichenden Lebensweisen statt. Ferner werden auch im Bereich der Sozialen Arbeit Sozialarbeiter gegenüber Sozialarbeiterinnen bezüglich Leitungspositionen und Vergütungen privilegiert<sup>87</sup> (vgl. Angerer 2008, S.15f.).

Zusätzlich sind ebenso auf der individuellen Handlungsebene in der Sozialen Arbeit (Re-)produktionen von geschlechtlichen sexuellen Normen und Machtverhältnissen zu finden. Das kommt einerseits dadurch zustande, dass Einrichtungen beziehungsweise Fachkräfte nicht über hinreichende Kenntnisse hinsichtlich geschlechterkritischer<sup>88</sup> Theorien und Methoden verfügen und so normative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität in die Praxis transportieren (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.39). Dementsprechend orientieren sich viele Angebote an der Geschlechterbinarität weiblich\*/männlich\* und werden teilweise mit normativen Zuschreibungen versehen. Auch beinhalten gewisse von den Fachkräften verwendete Ausdrucksweisen und Begrifflichkeiten normative Vorstellungen von Geschlecht oder Sexualität, wodurch den Nutzer\_innen eine freie Auswahl auch nicht normkonformer Positionierungen und Selbstdarstellungen entzogen wird<sup>89</sup>. Darüber hinaus können ursprünglich als geschlechterkritisch konzipierte Ansätze Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren<sup>90</sup> (vgl.ebd., S.60). Weiterhin wird die Kategorien Geschlecht und Sexualität oftmals nur in Bezug auf die Adressat\_innen berücksichtigt. Infolge dessen bleiben Verstrickungen und Beteiligungen der Fachkräfte außen vor (vgl. Bieringer 2008, S.46).

Des Weiteren kontrastieren Plößer und Sabla, dass die Thematisierung und die Berücksichtigung der Kategorien Sexualität und Geschlecht weder in der Theorie, der Praxis noch der Lehre Sozialer Arbeit standardisiert ist (vgl. Plößer/Sabla 2013, S.11). Zwar finden jene Kategorien in Bezug auf Soziale Arbeit Erwähnung und werden angeschnitten, haben allerdings dennoch „den Ruf eines 'Spezialthemas'“ (ebd., S.8). Außerdem werden Themen hinsichtlich Geschlecht und Sexualität bei

---

87 Für genauere Zahlen und Studienverweise vergleiche auch Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.44f..

88 Der Begriff geschlechterkritisch wurde hier gewählt, da er eine kritische Haltung bezüglich einer angeblich natürlichen Zweigeschlechtlichkeit und die Beabsichtigung einer emanzipativen Transformation impliziert und somit eine queere Perspektive auf Geschlecht unterstreicht.

89 Für Exempel vergleiche Drogand-Strud/Rauw 2005, S.175.

90 Für genauere Beispiele vergleiche Schrader, S.60f..

Berücksichtigungen eher als die eigentliche sozialarbeiterischen Felder ergänzende und zusätzliche Perspektive betrachtet (vgl. ebd.;Singer 2008, S.229). Daran anschließend führt Bieringer aus, dass die Einbeziehung und die Thematisierung wirkmächtiger Machtmechanismen und patriarchaler Gegebenheiten in Einrichtungen Sozialer Arbeit oftmals unerwünscht ist und tabuisiert wird (vgl. Bieringer 2008, S.50ff.). Allerdings trägt eine solche Umgangsweise der Sozialen Arbeit mit den Kategorien Geschlecht und Sexualität zu einer verkürzten Sicht auf gesellschaftlich wirkmächtige Bedingungen und deren mannigfaltige Auswirkungen auf Fachkräfte sowie Nutzer\_innen bei und fördert so auch Ungleichbehandlung, Diskriminierung und Ausschluss (vgl. Plößer/Sabla 2013, S.7).

### **3.3 Queere Soziale Arbeit als Konsequenz**

Nun ist einerseits ersichtlich geworden, dass (kritischer) Soziale Arbeit die Aufgabe zukommt, sich „antigenderistischen“ Auffassungen und Zielen entgegenzustellen (vgl. Kapitel 3.1). Andererseits wurden die eigenen Verzahnungen Sozialer Arbeit mit Reproduktionen und Ausschlüssen der Kategorien Sexualität und Geschlecht aufgezeigt (vgl. Kapitel 3.2). Hinsichtlich dessen wie auch durch das aktuelle Erstarren und damit einhergehende vermehrte gesellschaftliche Akzeptanz sowie Befürwortung „antigenderistischer“ Perspektiven und Bestrebungen, ist jene Aufgabe Sozialer Arbeit jedoch kein per se funktionierender Selbstzweck, sondern stellt eher eine Herausforderung dar, welche verschiedene Konsequenzen für sozialarbeiterische Theorie und Praxis mit sich bringt. Folglich bedarf es eines theoretischen und praktischen Instrumentariums für die Soziale Arbeit, damit sie dem Auftrag des Widerstandes gegen „Anti-Genderismus“ gerecht werden kann. Als ein solches Instrumentarium sind hier queere Perspektiven dienlich, da diese mit emanzipatorischer Absicht genau gegen ebenjene durch den „Anti-Genderismus“ verstärkten und vorangetriebenen Ausschlüsse und Hierarchien von Geschlecht und Sexualität richten und ihnen entgegenwirken (vgl. Kapitel 1). Zusätzlich unterstützt sowie untermauert queer als politische Bewegung mit emanzipativen Forderungen (vgl. ebd.) auch das oben beschriebene politische Mandat der Sozialen Arbeit. Außerdem entspricht die Bezugnahme auf queer den Denkweisen einer kritischen Sozialen Arbeit (vgl. Plößer/Sabla 2013, S.9;Bettinger 2013, S.425f.). Hier drängt sich der Eindruck auf, dass Soziale Arbeit als gesellschaftliche und politische

Akteurin unter Konfrontation der gegenwärtig erstarkenden „antigenderistischen“ Bewegung sowie der eigenen normativen Reproduktionen den Rückgriff auf queere Perspektiven benötigt, um ihrer vorhergehend skizzierten Aufgabe der Bekämpfung jener Bewegung entsprechen zu können. Somit bietet sich ebenfalls eine Schlussfolgerung an, welche in der Ausrichtung sozialarbeiterischer Theorie und Praxis hin zu einer queeren Sozialen Arbeit eine angemessene und geeignete Konsequenz auf den „Anti-Genderismus“ sieht.

Um diese Schlussfolgerung zu untermauern werden nachstehend Merkmale, Spezifika und Bedingungen einer queeren Sozialen Arbeit erörtert. Prinzipiell ist eine queere Soziale Arbeit dadurch gekennzeichnet, dass queere Positionen - wie die Dekonstruktion einer angeblich natürlichen Zweigeschlechtlichkeit, eine normativitäts- und herrschaftskritische Haltung sowie die Zielsetzung einer emanzipierten Gesellschaft (vgl. Kapitel 1) - auf sozialarbeiterische Theorie und Praxis übertragen werden. Derartige Übertragungen wiederum zeigen sich auf vielen verschiedenen Ebenen der Sozialen Arbeit. Eine solche Ebene ist die Anerkennung und Unterstützung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, ohne diese zu bewerten oder Hierarchien aufzubauen (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009 S.39; Micus-Loos 2013, S.186). Hieran anknüpfend führt Micus-Loos aus, dass es wichtig ist, es den Nutzer\_innen Sozialer Arbeit selbst zu überlassen, wie sie - beziehungsweise wie sie nicht - ihre geschlechtliche und sexuelle Identität und Lebensweise beschreiben möchten (vgl. Micus-Loos 2013, S.192). Zudem dürfen unter Berücksichtigung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt sozialarbeiterische Angebote und Hilfen nicht nur für der Norm entsprechende Kategorien von Geschlecht und Sexualität ausgelegt sein, sondern müssen ebenjene Vielfalt mitdenken und explizit benennen<sup>91</sup>(vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009 S.39). Auch kann infolge einer solchen Anerkennung sowohl der gesellschaftlichen Pluralität sowie der Position einer Gleichwertigkeit aller sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen Rechnung getragen werden (vgl. ebd., S.46). Demnach ist es ebenfalls Aufgabe einer queeren Sozialen Arbeit, sich für Vielfalt und Pluralität in der Gesellschaft einzusetzen und diesbezügliche Ausschlussmechanismen zu bekämpfen. (vgl. ebd. S.75). Das gewinnt unter Berücksichtigung der „antigenderistischen“ Intentionen zusätzlich an Bedeutung.

---

91 Hier bietet sich die Bezeichnung queer – beispielsweise im Sinne „queeres Angebot“, „queeres Treffen“ oder „queerer Ausflug“ durchaus an (vgl. Kapitel 1)

Weiterhin ist es für eine queere Soziale Arbeit wichtig, die realen und äußerst wirkmächtigen Herrschaftsverhältnisse der Kategorien Sexualität und Geschlecht (vgl. Kapitel 1.1/1.2) zu berücksichtigen. Adressat\_innen werden - genau wie alle anderen Individuen - von geschlechtlichen Normen, Regelungen und Zwängen beeinflusst sowie geprägt und bringen derartige Erfahrungen, Erlebnisse und Konflikte mit in die Einrichtungen Sozialer Arbeit (vgl. Drogand-Strud, Rauw 2005, S.168). Deswegen muss Soziale Arbeit Geschlechterdifferenzen anerkennen, da nur so geschlechtsspezifische Benachteiligungen, Umgangsformen und Lebenswelten der Nutzer\_innen verstanden werden können (vgl. Micus-Loos 2013, S.193; Wallner 2013, S.74). Auch können nur so Umgangsweisen und Unterstützungsformen für Missverständnisse, Komplikationen und Problematiken der Adressat\_innen bezüglich der Kategorien Geschlecht und Sexualität entwickelt werden (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.201). Hier offenbart sich ein Spannungsfeld, da queere Perspektiven Geschlechterdifferenz eigentlich dekonstruieren wollen und die Berufung auf feste Identitäten in Frage stellen (vgl. Kapitel 1.1/1.3). Zudem läuft die Soziale Arbeit Gefahr, durch die Bezugnahme auf Differenz diese Kategorien selbst zu reproduzieren (vgl. Kapitel 2.3). Allerdings konstatiert Micus-Loos, dass es für die Soziale Arbeit unter den gegebenen patriarchalen und heteronormativen Bedingungen - welche ebenfalls durch „antigenderistische“ Bedingungen verstärkt werden (vgl. Kapitel 2) - unerlässlich ist, Schutzräume für Betroffene derartiger Herrschaftsverhältnisse zu schaffen (vgl. Micus-Loos 2013, S.193). Um einen solchen geschützten Rahmen zu gewährleisten, muss sich explizit auf geschlechtliche und sexuelle Differenz bezogen werden<sup>92</sup>. Zudem eröffnet Soziale Arbeit so einen Schutzraum für ihre Adressat\_innen, in welchem Diskriminierungserfahrungen jeglicher Art verarbeitet werden können (Plößer 2013, S.213).

Dennoch ist es Intention einer queeren Sozialen Arbeit, zusätzlich zu der Reaktion auf jene aktuellen gesellschaftlichen Notwendigkeiten, differenzkritische und dekonstruktivistische Elemente in die Praxis mit den Nutzer\_innen einfließen zu lassen. Somit gilt es bei den sich auf die Kategorie Geschlecht und Sexualität beziehenden Angeboten, Differenzen zwar zu berücksichtigen, die Adressat\_innen jedoch weder darauf zu reduzieren, noch mit normativen Annahmen, Erwartungen

---

<sup>92</sup> Beispiele wären hier Frauenhäuser, bestimmte Beratungsstellen und -angebote wie auch Jungen\*- oder Mädchen\*gruppen.

oder Verallgemeinerungen zu konfrontieren (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009 S.46). In diesem Zuge werden geschlechtsspezifische Angebote auch für Nutzer\_innen erweitert, welche sich keinem Geschlecht zuordnen möchten (vgl. Wallner 2013, S.75). Ebenso wird dadurch allen Adressat\_innen eine Wahlmöglichkeit eröffnet. Des Weiteren sind dekonstruktivistische Perspektiven für sozialarbeiterische Theorie und Praxis insofern bedeutsam, da sie es ermöglichen, Verhaltensweisen und Problemlagen der Adressat\_innen auch als Resultat geschlechtlicher und sexueller Normen zu lesen, an welchen die Soziale Arbeit selbst beteiligt ist (vgl. Micus-Loos 2013, S.192; Angerer 2008, S.19; Kapitel 3.2). Mittels eines solchen Blickwinkels werden neue Einsichten, Analysen, Erkenntnisse und Verständnismöglichkeiten für die Lebenssituationen der Nutzer\_innen ermöglicht (vgl. Plößer 2013 S.213; Seyss-Inquart 2008, S.226). Folglich ändern sich so ebenfalls Herangehensweisen und Unterstützungsangebote der Fachkräfte, da sie Problemlagen der Nutzer\_innen nicht auf das Individuum zentrieren, sondern in einen gesellschaftlichen Kontext betten. Ferner gilt es den Konstruktionscharakter und die normative Zuschreibungen des Geschlechtes sowohl auf Adressat\_innen und auf struktureller Ebene sichtbar zu machen (vgl. Angerer 2008, S.19).

Für Bramberger zeichnet sich eine queere Soziale Arbeit dadurch aus, gesellschaftliche Machtverhältnisse der Kategorien Sexualität und Geschlecht nicht nur zu erkennen beziehungsweise sie im Umgang mit ihren Adressat\_innen zu berücksichtigen, sondern diese ebenso auf struktureller Ebene zu kritisieren und anzufechten (vgl. Bramberger 2008, S.3). Hierfür muss sich Soziale Arbeit sowohl als gesamte Organisation - wie auch durch einzelne Einrichtungen über Stellungnahmen und Konzeptionen - öffentlich gegen die Normen und Zwänge von Sexualität und Geschlecht sowie die damit verbundenen Diskriminierungen und Ausschlüsse richten und sie auf politischer Ebene bekämpfen<sup>93</sup>. Dabei wird auf die Eröffnung alternativer Handlungsmöglichkeiten und politischer und fachlicher Veränderungen gezielt (vgl. Stecklina 2013, S.46). Zudem können derartige Intentionen auf die Ungleichbehandlung von Fachkräften bezüglich des Geschlechtes innerhalb der Sozialen Arbeit ausgeweitet werden (vgl. Bramberger 2008, S.3). Queere Soziale Arbeit verfolgt somit ebenfalls das Ziel einer emanzipativen

---

93 Infolge eines solchen Merkmals queerer Sozialer Arbeit wird nochmals ihre Notwendigkeit als Reaktion auf den „Anti-Genderismus“ ersichtlich.

Transformation der Gesellschaft, auch um so die Lebensbedingungen ihrer Nutzer\_innen verbessern zu können (vgl. ebd.).

Darüber hinaus wird die queere Perspektive auf Subjekt und Identität (vgl. Kapitel 1.3) für eine sich als queer verstehende Soziale Arbeit relevant. Hierdurch werden auch Reflexionen über die hegemoniale Anerkennung beziehungsweise Verwerfung bestimmter Subjekte zum Gegenstand, gerade weil Menschen mit bedrohtem oder verlorenem intelligiblem Subjektstatus oft Adressat\_innen Sozialer Arbeit sind<sup>94</sup> (vgl. Micus-Loos 2013, S.189f./194). Zudem wird der Verlust der eigenen Fähigkeit, jenen Subjektstatus zu erreichen oder aufrechtzuerhalten, oft herangeführt, um sozialarbeiterischen Unterstützungs- und Interventionsbedarf zu legitimieren (vgl. Plößer 2013, S.207). Diese Interventionen dürfen im Sinne einer queeren Sozialen Arbeit allerdings nicht auf eine bloße an gesellschaftlichen Normen orientierte (Re-)Integration der Nutzer\_innen in einen intelligiblen Subjektstatus zielen. Vielmehr erweitert für Plößer die queere Perspektive auf das Subjekt das Verständnis von sozialarbeiterischer Intervention um die Berücksichtigung tiefgreifender gesellschaftlicher Normen:

„Im Zuge dekonstruktiver Geschlechtertheorien erweisen sich nämlich nicht erst die fehlende Anerkennung und die mangelnde Ausstattung von Subjekten mit Ressourcen oder Rechten als problematisch, sondern bereits solche Normen (z.B. über Weiblichkeit oder Männlichkeit, Körper, Sexualität oder Gesundheit), die im Zuge der Subjektivierung wirksam werden, entlang derer die Produktion von anerkennbaren und nicht-anerkennbaren Identitätspositionen reguliert wird und anhand derer die Verteilung von Ressourcen vorgenommen wird“ (ebd.).

Durch die Beachtung wie die Kritik derartiger Normen wird es zur Aufgabe einer queeren Sozialen Arbeit, Spielräume und Möglichkeiten für Menschen mit bedrohtem Subjektstatus zu schaffen, in welchen sie den gesellschaftlichen Normierungen und Zwängen nicht ausgesetzt sind und für ihre individuelle Lebensweise Anerkennung erfahren (vgl. Micus-Loos 2013, S.191). Außerdem wird mit dem Sichtbarmachen und der Kritik von geschlechtlichen sexuellen Normen versucht, viele als „abnorm“ geltende Lebenslagen und -entwürfe mehr in den Bereich des gesellschaftlich als gleichwertig Anerkannten zu rücken (vgl. Plößer

---

<sup>94</sup> Der Subjektstatus muss nicht durch die Kategorie Geschlecht gefährdet werden. Ebenso können hier andere gesellschaftliche Differenzlinien wie beispielsweise Klasse, Ethnie oder „Beeinträchtigung“ ausschlaggebend sein.

2013, S.210). Hieran anknüpfend ist es ebenfalls Auftrag Sozialer Arbeit, Identitätskonstruktionen herrschaftskritisch zu hinterfragen, auch weil im sozialarbeiterischen Kontext Identitäten oft naturhaft und normativ gedacht werden (vgl. Schütte-Bäumner 2012, S.349; Singer 2008, S.229). Dazu gehört es, bei Nutzer\_innen eben nicht auf die einmalige Entwicklung und anschließende Bewahrung einer stabilen und vollständigen Identität hinzuarbeiten, sondern ihnen das „Offenhalten von Identitäten“ (Micus-Loos 2013, S.192) zu ermöglichen. Mit Blick auf Identitätsnormen und -zwänge gilt es somit, den Adressat\_innen zu der Entwicklung einer selbstbestimmten Position zur eigenen Identität zu verhelfen und bei Anliegen, Fragen und Konflikten unterstützend zur Seite zu stehen. Veränderungen, Diskontinuitäten, Unsicherheiten und Brüche sind legitim sowie bedeutungsvoll und werden folglich nicht als Fehler betrachtet oder bewertet (vgl. ebd., S.191).

Weiterhin ist es für eine queere Soziale Arbeit nicht hinreichend, Geschlecht und Sexualität nur in speziellen Settings zu thematisieren. Vielmehr ist das ein Thema, welches im sozialarbeiterischen Alltag mit den Nutzer\_innen immer mitgedacht werden muss (vgl. Wallner 2013, S.74). Daraus ergibt sich eine Erweiterung des oben beschriebenen Schutzraumes. Einrichtungen Sozialer Arbeit gewährleisten nicht nur in speziellen Situationen für bestimmte Individuen einen Schutzraum, sondern integrieren diesen Aspekt in all ihre Angebote. Dementsprechend dürfen Adressat\_innen in Einrichtungen Sozialer Arbeit generell keinen normativen Bestimmungen oder Reproduktionen der Kategorien Geschlecht und Sexualität ausgesetzt sein. Umso wichtiger wird die Errichtung solcher Schutzräume unter Berücksichtigung der „antigenderistischen“ Bewegung, da jene auf den Erhalt und die Verstärkung derartiger Normen zielt (vgl. Kapitel 2). Hierdurch trägt queere Soziale Arbeit dazu bei, Geschlecht und Sexualität individuell ohne gesellschaftliche Zwänge und Zuschreibungen leben zu können (vgl. Wallner 2013, S.76). Außerdem bedeutet die Berücksichtigung und Anerkennung geschlechtsspezifischer Lebenswelten nicht, dass diese den Adressat\_innen als natürlich, richtig und unumstößlich vermittelt werden müssen. Vielmehr knüpfen Fachkräfte in einem queeren Sinne an den Lebenswelten der Nutzer\_innen an, um gemeinsam mit ihnen Normen sowie Macht- und Herrschaftsmechanismen von Sexualität und Geschlecht offenzulegen (vgl. Groß 2014, S.174). Hierbei dienen Einrichtungen den

Adressat\_innen als Räume für Austausch-, Diskussions- und Auseinandersetzungsmöglichkeiten mit solchen Mechanismen, sowohl untereinander als auch mit den Fachkräften. So werden die Nutzer\_innen befähigt, diese Mechanismen kritisch zu hinterfragen und eigene Beteiligungen zu erkennen (vgl. Drogand-Strud, Rauw 2005, S.168). Ebenfalls wird so ein Wert schätzender und respektvoller Umgang mit allen individuellen Lebensentwürfen vermittelt (vgl. Wallner 2013, S.75). Obendrein kann den Adressat\_innen Sozialer Arbeit durch den unmittelbaren Bezug auf ihre Lebensrealität die Relevanz queerer Positionen für das von ihnen er- und durchlebte aufgezeigt werden. Hierbei ist allerdings darauf zu achten, dass die Darstellung und Vermittlung solcher Positionen für die Nutzer\_innen verständlich und greifbar gestaltet wird.

Zusätzlich wird die queere Perspektive auf Sprache (vgl. Kapitel 1.1) für die Soziale Arbeit relevant. Aufgrund dessen rücken für Plößer Begrifflichkeiten zur Beschreibung und Benennung von Nutzer\_innen in den Fokus. Hierbei muss reflektiert und hinterfragt werden, welche dieser Begriffe Normen und Machtverhältnisse widerspiegeln und reproduzieren (vgl. Plößer 2013, S.210f.). Eine solche Reproduktion ist äußerst vielen Bezeichnungen Sozialer Arbeit immanent, wodurch die Reflexion zusätzlich an Bedeutung gewinnt<sup>95</sup>. Auch ist die Frage wichtig, ob die Bezeichnung der Adressat\_innen von ihnen selbst gewählt oder ihnen von anderen auferlegt wurde. Die von den Fachkräften verwendeten Begriffe dürfen nicht als richtige und unwiderrufliche Feststellung vermittelt werden, sondern als Option, welche den Nutzer\_innen die Wahl überlässt, wie sie selbst benannt und verstanden werden wollen (vgl. ebd.). Hier kommt nach Plößer einer queeren Sozialen Arbeit erneut die Aufgabe zu, (Schutz-)räume zu schaffen, „die den AdressatInnen helfen, Erfahrungen und Bedürfnisse, mit den für sie relevanten und passenden Begriffen und Deutungsweisen zur Geltung“ (ebd., S.211) zu bringen und „dabei auch Erfahrungen von Nicht-Anerkennung, von Diskriminierung und Missachtung (auch durch die soziale Arbeit)“ (ebd.) sowie durch die absichtlich diffamierenden Bezeichnungen des „Anti-Genderismus“ (vgl. Kapitel 2) „kommunizieren zu können“ (Plößer 2013, S.211).

Ein weiterer wesentlichen Bestandteil einer queer ausgerichteten Sozialen Arbeit

---

<sup>95</sup> Beispiele wären hier „Homosexuelle\_r“, „Behinderte\_r“, „psychisch kranke\_r“, „Arbeitslose\_r“, „Drogenabhängige\_r“, „Ausländer\_in“ oder „Kriminelle\_r“.



bezieht sich auf die Reflexionsarbeit ihrer Fachkräfte. Prinzipiell stellt der Umgang mit den Herrschaftsmechanismen der Kategorien Geschlecht und Sexualität eine Herausforderung für Sozialarbeiter\_innen da, welche zusätzlich durch die gegenwärtig stark präsente „antigenderistische“ Bewegung (vgl. Kapitel 2) und die eigene Verstrickung der Sozialen Arbeit in die Reproduktion ebenjener Mechanismen (vgl. Kapitel 3.2) verstärkt wird. Deshalb werden bestimmte Arbeitsweisen, Handlungen und Haltungen seitens der Fachkräfte erforderlich (vgl. Bramberger 2008, S.2). So ist es notwendig, dass Sozialarbeiter\_innen über hinreichende Kenntnisse bezüglich queerer Theorie - wie gesellschaftliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht und Sexualität und die damit verbundenen Machtwirkungen (vgl. Kapitel 1.1/1.2) - verfügen (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.201). Um diese Kenntnisse erlernen und ausbauen zu können, benötigen Fachkräfte spezielle theoretische sowie praktische Übungen und Fortbildungen (vgl. ebd., S.208). Solche Weiterbildungen gilt es von Seiten der Träger und Einrichtungen ihren Mitarbeitenden zu ermöglichen, auch weil sie dadurch einer queeren Haltung besser gerecht werden. Das unterstreicht, dass queere Soziale Arbeit nur unter Befürwortung der Einrichtung und des gesamten Teams funktioniert (vgl. Wallner 2013, S.74). Außerdem fordern Czollek, Perko und Weinbach, queere Lehrinhalte ebenfalls in die Ausbildung von Fachkräften zu integrieren, damit sie direkt für die Relevanz einer geschlechterkritischen Arbeitsweise sensibilisiert werden (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.209).

Auf Basis der Kenntnis queerer Perspektiven ist es nun äußerst bedeutsam, dass Fachkräfte ihre gesamten sozialarbeiterische Praxis in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Differenz sowie Ungleichheit reflektieren<sup>96</sup> (vgl. Stecklina 2013, S.43). Hierzu spezifiziert Schütte-Bäumner, dass eine solche „*Reflexivität*“ meint, ein Verständnis dafür zu entwickeln wie das (eigene, d. Verf.) Fragen, Beobachten, Handeln (...) Einfluss nimmt auf die Herstellung von Situationen“ (Schütte-Bäumner 2012, S.348). Somit wird es zur Aufgabe von Sozialarbeiter\_innen, praktische Tätigkeiten hinsichtlich ihrer normativen, wirkmächtigen und reproduktiven Beschaffenheit zu befragen und gegebenenfalls Strategien für die Eindämmung oder Vermeidung zu entwickeln. Jene Befragungen beziehen sich sowohl auf den

---

96 Gleichwohl ist eine solche Reflexion auch für andere gesellschaftlichen Differenzachsen - zum Beispiel Ethnie, Klasse, „Beeinträchtigung“, Alter - wichtig.

alltäglichen Umgang mit Nutzer\_innen in Gesprächen<sup>97</sup>, auf die Bezeichnung und Umsetzung von Angeboten sowie auf die Gestaltung von Räumen und Einrichtungen.

Neben der Reflexion der praktischen Handlungen mit den Nutzer\_innen kommt Fachkräften Sozialer Arbeit außerdem die Aufgabe zu, ebenfalls das eigene „machtvolle Mitkonstruieren“ (Schütte-Bäumner 2012, S.348) von Heteronormativität in den Blick zu nehmen. Ein solches Mitkonstruieren wird schon dadurch bedingt, dass Sozialarbeiter\_innen ebenfalls Normen und Zwänge der Kategorien Geschlecht und Sexualität ausgesetzt sind. Auch Fachkräfte müssen sich mit bestimmten geschlechtlichen und sexuellen Identitäten sowie Subjektivierungsprozessen auseinandersetzen und bringen ihre eigenen geschlechtlichen Identitätsentwürfe schon infolge ihrer bloßen physischen Anwesenheit mit in die Einrichtungen Sozialer Arbeit<sup>98</sup> (vgl. Rose 2013, S.26). Somit sind Fachkräfte auch unabhängig von ihren Maximen, Intentionen und Perspektiven an der Reproduktion sowie der Herstellung von Geschlecht beteiligt (vgl. Micus-Loos 2013, S.186). Demnach tangiert die berufliche Thematisierung und Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht ebenso eine persönliche und private Ebene der Sozialarbeiter\_innen. Eigene Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität der Fachkräfte erhalten so Einzug und können sich auf die Praxis mit den Nutzer\_innen auswirken (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S.43). Diese aufgeführten Aspekte der eigenen Beteiligung an geschlechtlichen Differenzen und Identitäten müssen von den Sozialarbeiter\_innen erkannt und sichtbar gemacht sowie in die Reflexionen von Theorie und Praxis mit einbezogen werden (vgl. ebd., S.44 ; Micus-Loos 2013, S.186/191).

Außerdem können aus einer queeren Perspektive Fachkräfte Sozialer Arbeit nicht außerhalb von Machtwirkungen agieren (vgl. Micus-Loos 2013, S.189). Deswegen werden auch hierfür permanente Reflexionen und Überarbeitungen von theoretischen Inhalten und praktischen Handlungen notwendig (vgl. Micus-Loos 2013, S.192). So gilt es unter Kenntnis des untrennbaren Zusammenhangs von Wissen und Macht

97 Hier sind unter anderem die Fragen wichtig, wie die Adressat\_innen benannt und angesprochen werden, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen ihnen unterstellt werden und wie viel Raum ihnen zur eigenen Stellungnahme überlassen wird.

98 Bei sexuellen Identitätsentwürfen hingegen obliegt es in gewissem Rahmen der Fachkraft, inwieweit sie diese in der Einrichtung kommuniziert und lebt.

(vgl. Kapitel 1.2) die im professionellen und wissenschaftlichen Diskurs Sozialer Arbeit entstandenen und etablierten Beschreibungen, Methoden, Theorien und Diagnosen nicht als wirkungslose und objektive Tatsachen zu fassen, sondern sie hinsichtlich möglicher Herrschaftswirkungen zu befragen, diese sichtbar und öffentlich zu machen sowie in den Reflexionsprozess mit einzubinden (vgl. Schütte-Bäumner 2012, S.346/352). In einem solchen Sinne wenden Sozialarbeiter\_innen „Methoden nicht zum Selbstzweck (...) oder Theorien als geschlossene Institution“ (ebd., S.346) an. Vielmehr versuchen sie, Methoden und Theorien fortwährend weiterzuentwickeln und alternative Umgangsformen zu unterbreiten. Zudem müssen Fachkräfte ebenfalls die Anwendung des durch verschiedene wissenschaftliche Diskurse hervorgebrachten Wissens über Nutzer\_innen reflektieren. Auch hier ist zu prüfen, welche gesellschaftlichen Normen in derartigem Wissen mittransportiert und welche Diskriminierungen und Ausschlüsse der Adressat\_innen infolge der Verwendung und Etablierung (re-)produziert werden. Im Übrigen dürfen Fachkräfte nicht zu der Ansicht gelangen, sie würden wissen was das Beste für die jeweiligen Lebenssituationen der Adressat\_innen sei, da so das hierarchische Gefälle zwischen Sozialarbeiter\_innen und Nutzer\_innen vergrößert wird (vgl. ebd., S.349).

Nun ist mittels der konkreten Ausdeutung verschiedener Merkmale, Spezifika und Bedingungen queerer Sozialer Arbeit nochmals ersichtlicher geworden, inwiefern die Ausrichtung sozialarbeiterischer Theorie und Praxis hin zu einer queeren Sozialen Arbeit eine angemessene und notwendige Reaktion auf „antigenderistische“ Perspektiven und Bestrebungen darstellt. Gleichmaßen wurde aufgezeigt, dass queere Soziale Arbeit ebenso nützliche Inhalte bereitstellt, der Sozialen Arbeit immanenten Reproduktion von heteronormativen Machtverhältnissen zu begegnen.

## **4 Fazit und Ausblick**

„It will not be time to speak of postfeminism until we can legitimately speak of post patriarchy.“ (Fraser 1992, S.191)

In einem queeren Sinne ließe sich Frasers Stellungnahme dahingehend lesen, dass queere Perspektiven und Absichten solange erforderlich sind, wie das massive Herrschaftsverhältnis der „heterosexuellen Matrix“ (Butler 1991, S.21) besteht. Auch gegenwärtig ist - so wurde durch die Ausdeutung queerer Positionen mehrfach

deutlich - dieses Verhältnis äußerst wirksam, da nicht alle Körper von Individuen „Körper von Gewicht“ (Butler 1995) sind, sondern eben nur die den gesellschaftlichen Normen entsprechenden intelligiblen Körper (vgl. Villa 2007, S.183). Zudem werden aufgrund der in verschiedenen politischen Strömungen immer vermehrter vertretenen „antigenderistischen“ Bestrebungen der Sicherung von heterosexuellen und zweigeschlechtlichen Normen sowie Privilegien ebenjene Herrschaftsverhältnisse erhalten und gefestigt. Zur Umsetzung derartiger Bestrebungen verwenden „antigenderistische“ Argumentationsweisen in gesellschaftlichen Diskursen und Aushandlungen um Geschlecht und Sexualität unterschiedliche Formen der Diskreditierung queerer Perspektiven und diskriminieren nicht normkonforme Lebensweisen. Infolge dessen werden „antigenderistische“ Auffassungen und Absichten zu Angriffen auf eine offene, pluralistische und emanzipative Gesellschaft. Gleichzeitig werden dadurch in erneuter Anlehnung an die Schlussfolgerung Frasers queere Perspektiven und Bestrebungen in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Kämpfen hinsichtlich der Kategorien Geschlecht und Sexualität besonders wichtig. Ebenfalls muss sich die Soziale Arbeit, so ist gezeigt worden, in diese Kämpfe einmischen und jenen „antigenderistischen“ Angriffen mit emanzipativen Vorsatz entgegentreten. Hierfür wird - um die eingangs formulierte Fragestellung nochmals aufzugreifen - eine queere Soziale Arbeit zur notwendigen Konsequenz auf den „Antigenderismus“.

Auf der Basis der vorliegenden Erörterung ergeben sich abschließend wichtige Fragen und Ausblicke bezüglich einer queeren Sozialen Arbeit. Prinzipiell ist es Aufgabe (kritischer) Sozialer Arbeit, gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und Ausschlussmechanismen aufzudecken, anzuprangern und zu bekämpfen. Demnach ist es für eine queere Soziale Arbeit nicht hinreichend, sich nur auf die Kategorien Geschlecht und Sexualität zu beschränken, sondern sie muss ebenfalls andere machtvollere Differenzachsen in den Blick nehmen. Hierfür gilt es zunächst zu prüfen, inwieweit sich die queere Perspektive der Dekonstruktion auch hinsichtlich anderer für die sozialarbeiterische Theorie und Praxis wesentlicher Kategorien als dienlich erweist. Sind „Beeinträchtigung“, Kriminalität, Ethnie, „(un-)soziales Verhalten“, „Krankheit“ oder „Abhängigkeit“ natürliche und unumstößliche Determinanten oder entlarven sie sich bei näherer Betrachtung ebenso als diskursive Konstruktion? Darauf aufbauend kann gefragt werden, welche Machtwirkungen und

Ausschlussmechanismen für betroffene Individuen aus solchen Kategorien resultieren und wie Soziale Arbeit unter Reflexion ihrer eigenen Beteiligung diese abbauen kann.

Ferner kommen verschiedene gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse „nie in Reinform daher“ (Villa 2007, S.180), sondern verschränken und bedingen sich gegenseitig, wodurch eine kombinierte Betrachtung für die (queere) Soziale Arbeit erforderlich wird. Dabei ist auszuloten, welche Verquickungen, Komplizenschaften und neue Machtmechanismen so entstehen. Wo koppeln, aber auch worin unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer historischen, gesellschaftlichen und politischen Bedingtheiten? Welche Konsequenzen ergeben sich mit einem solchen intersektionalen Blickwinkel für die Soziale Arbeit? Zudem zeigen sich derartige Verschränkungen von Herrschaftsverhältnissen ebenfalls bei der aktuellen Bewegung des „Anti-Genderismus“. So artikulieren sich in „antigenderistischen“ Argumentationsgängen und Perspektiven häufig mehr oder minder explizit rassistische Positionen<sup>99</sup>. Hierzu passt, dass sich derzeit unter jenen Positionen mit gesellschaftlicher Toleranz und Affirmation eine breite „ideologische(n) Gemengelage“ (Ganz/Meßmer 2015, S.73) formiert. Für weitere Auseinandersetzung mit der Thematik des „Anti-Genderismus“ und einer queeren Sozialen Arbeit als Konsequenz wäre es aufschlussreich zu klären, warum auch rassistische Auffassungen gegenwärtig eine solche Befürwortung erfahren. Inwiefern ähneln und überschneiden sich „antigenderistische“ und rassistische Diskursstrategien, Argumentationstechniken und Zielsetzungen? Welche weiteren Konsequenzen ergeben sich dadurch für die Soziale Arbeit?

Letztlich benötigt Soziale Arbeit - so das Fazit der vorliegenden Bachelorarbeit - unter Berücksichtigung der massiven Herrschaftsverhältnisse Geschlecht und Sexualität sowie anderer machtvoller Differenzachsen und das Zielen gesellschaftlicher Bewegungen auf deren Sicherung, zwingend den Rekurs auf queere und anderer herrschaftskritische Perspektiven und Bestrebungen, um ihrer Aufgabe eine emanzipierte Gesellschaft zu ermöglichen, Rechnung tragen zu können.

---

<sup>99</sup> Diese sind zumeist in Form von ironischen Verdrehungen auch bei Kelle zu finden. Vergleiche dafür genauer Kelle 2015 S.34f./89/140/175.

## Abstract

Die vorliegende Bachelorarbeit mit dem Titel „Anti-Genderismus - Herausforderungen und Konsequenzen für die Soziale Arbeit“ behandelt die Fragestellung „Welche Herausforderungen und Konsequenzen ergeben sich angesichts „antigenderistischer“ Entwicklungen für die Soziale Arbeit?“. Zur Beantwortung dieser Fragestellung teilt sich die Ausarbeitung in drei Hauptteile auf. Im ersten Teil werden queere Perspektiven auf Geschlecht, Sexualität sowie Identität und Subjekt erläutert. Für solche Perspektiven ist ein dekonstruktivistischer und normativitätskritischer Blickwinkel zentral. Zudem strebt queer ebenso die Überwindung von Normen und Ausschlussmechanismen an. Folglich wird - mit hauptsächlichem Rekurs auf Butler und Foucault - dargelegt, dass Geschlecht, Sexualität sowie Identität und Subjekt keine natürlichen und unumstößlichen Fakten sind, sondern in historischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen entstandene Kategorien. Gleichwohl stellen, so wird herausgearbeitet, derartige Kategorien massive, real äußerst wirkmächtige Macht- und Herrschaftsverhältnisse dar. Der zweite Teil befasst sich mit der Thematik des „Anti-Genderismus“. Hier wird unter konkretem Bezug auf zwei „antigenderistische“ Publikationen von Kelle und Martenstein gezeigt, dass „antigenderistische“ Auffassungen und Bestrebungen auf die Sicherung heterosexueller sowie zweigeschlechtlicher Normen und Privilegien zielen. Wie anhand der Betrachtung wesentlicher „antigenderistischer“ Diskursstrategien deutlich wird, verwenden „antigenderistische“ Argumentationsweisen, um eine solche Zielsetzung zu erreichen, hauptsächlich absichtsvolle, diffamierende und diskriminierende Umdeutungen und Verzerrungen queerer Perspektiven und Absichten. Unter Kenntnis dessen wird zu Beginn des dritten Teils die Aufgabe Sozialer Arbeit abgeleitet, der „antigenderistischen“ Bewegung entgegenzutreten. Danach wird die eigene Verstrickung der Sozialen Arbeit in Reproduktionen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität dargestellt. Aus diesen Verwicklungen und aus den gegenwärtig erstarkenden „antigenderistischen“ Auffassungen und Bestrebungen wird anschließend die Konsequenz einer queeren Sozialen Arbeit abgeleitet.

## Literaturverzeichnis

Angerer, Barbara (2008): Geschlechterreflexivität im Selbst- und Professionsverständnis der Sozialen Arbeit. In: Bramberger, Andrea (Hrsg.): Geschlechtersensible Soziale Arbeit. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG, S.13-25.

Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (2012): Zur Einführung: Kristallisationspunkte kritischer Sozialer Arbeit. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (Hrsg.): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S.1-23.

Bettinger, Frank (2013): Widerstand an allen Fronten! Plädoyer für eine selbstbestimmte, politische und kritische Soziale Arbeit. In: Zimmermann, Ingo/Rüter, Jens/Wiebel, Burkhard/Pilenko, Alisha/Bettinger, Frank (Hrsg.): Anatomie des Ausschlusses. Theorie und Praxis einer Kritischen Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S.339-441.

Bieringer, Ingo (2008): Die Intuition von Organisationen. Dominanzverhältnisse, Geschlecht und Konflikt in Einrichtungen Sozialer Arbeit. In: Bramberger, Andrea (Hrsg.): Geschlechtersensible Soziale Arbeit. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG, S.45-57.

Bramberger, Andrea (2008): Dimensionen Geschlechtersensiblen Denkens in der Sozialen Arbeit. In: Bramberger, Andrea (Hrsg.): Geschlechtersensible Soziale Arbeit. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG, S.1-10.

Bublitz, Hannelore (2008): Judith Butler. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH, S.195-197.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Butler, Judith (1993): Für ein sorgfältiges Lesen. In: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. o.O: Fischer Taschenbuch Verlag, S.122-132.

Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag.

Choluj, Bozena (2015): „Gender-Ideologie“ - ein Schlüsselbegriff des polnischen Anti-Genderismus. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.219-237.

Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Weinbach, Heike (2009): Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. Weinheim und München: Juventa Verlag.

de Beauvoir, Simone (1989): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt.

Distelhorst, Lars (2009): Judith Butler. Paderborn: Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG.

Drogand-Strud, Michael/Rauw, Regina (2005): Geschlechtsbezogene Pädagogik der Offenen Jugendarbeit. In: Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.167-180.

Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve Verlag.

Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.



Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Foucault, Michel (2014): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (20. Auflage).

Foucault, Michel (2015): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (15. Auflage).

Fraser, Nancy (1992): The Uses and Abuses of French Discourse Theories for Feminist Politics. In: Fraser, Nancy/Bartky, Sandra Lee (Hrsg.): Revaluing French Feminism. Critical Essays of Difference, Agency, and Culture. Bloomington: Indiana University Press, S.179-195.

Ganz, Kathrin/Meßmer, Anna-Katharina (2015): Anti-Genderismus im Internet. Digitale Öffentlichkeiten als Labor eines neuen Kulturkampfes. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.59-77.

Gehring, Petra (2008): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH, S.85-93.

Gehring, Petra (2008): Sexe/Geschlecht. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH, S.291-293.

Groß, Melanie (2014): Intersektionalität. Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. In: von Langsdorff, Nicole (Hrsg.): Jugendhilfe und Intersektionalität. Berlin und Toronto: Budrich UniPress, Opladen, S.170-184.

Halperin, David M. (2003): Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S.171-220.

Hark, Sabine (2009): Heteronormativität revisited. Komplexität und Grenzen einer Kategorie. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin: trafo Verlagsgruppe, S.23-40.

Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2015): „Anti-Genderismus“ - Warum dieses Buch?. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.7-13.

Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2015): „Eine Frage an und für unsere Zeit“. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.15-39.

Heft, Kathleen (2015): Der Osten Deutschlands als (negative) Avantgarde. Vom Kommunismus im Anti-Genderismus. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.183-199.

Herrmann, Steffen K. (2015): Politischer Antagonismus und sprachliche Gewalt. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.79-92.

Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag GmbH.

Kämpf, Katrin M. (2015): Eine „Büchse der Pandora“?. Die Anrufung der Kategorie Pädophilie in aktuellen antifeministischen und antiequeeren Krisen-Diskursen. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.109-127.

Kraß, Andreas (2003). Queer Studies – eine Einführung. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S.7-28.

Kraß, Andreas (2009): Queer Studies in Deutschland. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin: trafo Verlagsgruppe, S.7-19.

Lang, Juliane (2015): Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.167-181.

Maihofer, Andrea/Schutzbach, Franziska (2015): Vom Antifeminismus zum „Anti-Genderismus“. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.201-217.

Micus-Loos, Christiane (2013): Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit. In: Plöber, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Soziale Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S.179-197.

Plöber, Melanie (2013): Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit. In: Plöber, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Soziale Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S.199-216.

Plößer, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (2013): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung. In: Plößer, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Soziale Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S.7-20.

Rose, Lotte (2013): Genderqualität in der Sozialen Arbeit – Fachstand mit sperrigem „Unterleben“. In: Plößer, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Soziale Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S.23-39.

Rubin, Gayle S. (2003): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S.31-79.

Schmincke, Imke (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzungen am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.93-107.

Schneider, Ulrich Johannes (2004): Michel Foucault. Darmstadt: Primus Verlag.

Schrader, Kathrin (2014): Gender und Intersektionalität im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit. In: von Langsdorff, Nicole (Hrsg.): Jugendhilfe und Intersektionalität. Berlin und Toronto: Budrich UniPress, Opladen, S.57-74.

Schütte-Bäumner, Christian (2012): Nachdenklichkeit in Profession und Disziplin. Kritik Sozialer Arbeit queer gedacht?! In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (Hrsg.): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S.341-361.

Seyss-Inquart, Julia (2008): „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird es.“ Zur sozialen Konstruktion des Körpers und deren Bedeutung für die Soziale Arbeit. In: Bramberger, Andrea (Hrsg.): Geschlechtersensible Soziale Arbeit. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG, S.215-228.

Singer, Brigitte (2008): Denkanstöße zur Geschlechterdifferenz in der Sozialen Arbeit. In: Bramberger, Andrea (Hrsg.): Geschlechtersensible Soziale Arbeit. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG, S.229-245.

Siri, Jasmin (2015): Paradoxien konservativen Protests. Das Beispiel der Bewegung gegen Gleichstellung in der BRD. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.239-255.

Stecklina, Gerd (2013): Geschlecht als Kategorie sozialarbeiterischer Theorieentwicklung. In: Plößer, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Soziale Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S.41-59.

Thiessen, Barbara (2015): Gender Trouble evangelisch. Analyse und Standortbestimmung. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.149-166.

Villa, Paula-Irene (2000): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske + Budrich, Opladen.

Villa, Paula-Irene (2007): Postmoderne Geschlechter – Feminismus in der Postmoderne. In: Hieber, Lutz/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Images von Gewicht. Soziale Bewegung, Queer Theory und Kunst in den USA. Bielefeld: transcript Verlag, S.47-79.

Villa, Paula-Irene (2007): Kritik der Identität, Kritik der Normalisierung – Positionen von Queer Theory. In: Hieber, Lutz/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Images von Gewicht. Soziale Bewegung, Queer Theory und Kunst in den USA. Bielefeld: transcript Verlag, S.165-190.

Wallner, Claudia (2013): „Wie Gender in die Soziale Arbeit kam“. Ein Beitrag zur Bedeutung feministischer Mädchenarbeit für die Geschlechterperspektive und zum Verständnis moderner Genderansätze. In: Plößer, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Soziale Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S.61-78.

Wilchins, Riki (2006): Gender Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag GmbH.

Wimbauer, Christine/Motakef, Mona/Teschlade, Julia (2015): Prekäre Selbstverständlichkeiten. Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag, S.41-57.

### **Sonstige Quellen/Material**

<https://demofueralle.wordpress.com/eine-seite/wer-wir-sind/> [Abruf am 18.10.2017].

Kelle, Birgit (2015): GenderGaga. Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will. Weinheim: adeo Verlag.

Martenstein, Harald (2013): Schlecht, schlechter, Geschlecht. In: Zeit online. o.O.: o.V. Verfügbar über: <http://www.zeit.de/2013/24/genderforschung-kulturelle-unterschiede> [Abruf am 16.11.2017]

Straßmann, Burkhard (2007): Woher haben sie das? In: Zeit online. o.O.: o.V. Verfügbar über: <http://www.zeit.de/2007/27/PS-Jungen-M-dchen> [Abruf am 16.11.2017]

Alternative für Deutschland (2017): Wahlprogramm der Alternative für Deutschland.

o.O: o.V. Verfügbar

über [https://www.afd.de/wpcontent/uploads/sites/111/2017/06/2017-06-01\\_AfD-Bundestagswahlprogramm\\_Onlinefassung.pdf](https://www.afd.de/wpcontent/uploads/sites/111/2017/06/2017-06-01_AfD-Bundestagswahlprogramm_Onlinefassung.pdf) [Abruf am 16.11.2017].

## **Persönliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Zuhilfenahme nicht angegebener Quellen verfasst zu haben. Alle Hilfsmittel und Quellen sind in der Arbeit gekennzeichnet.

Gironimo Krieg